

(W)ORTE DER DEMOKRATIE

Eine Essay-Sammlung

GLEICHHEIT
INTEGRITÄT
AKZEPTANZ INDIVIDUALITÄT
TOLERANZ GLEICHHEIT
JUNGERECHTIGKEIT WÜRDE
AKZEPTANZ INDIVIDUALITÄT
TOLERANZ GLEICHHEIT
BESTIMMUNG WÜRDE INTEGRITÄT
AKZEPTANZ FREIHEIT INDIVIDUALITÄT
TOLERANZ GLEICHHEIT
BESTIMMUNG WÜRDE INTEGRITÄT
AKZEPTANZ INDIVIDUALITÄT
TOLERANZ GLEICHHEIT
BESTIMMUNG WÜRDE INTEGRITÄT
AKZEPTANZ INDIVIDUALITÄT
TOLERANZ GLEICHHEIT
BESTIMMUNG WÜRDE INTEGRITÄT

(W)ORTE DER DEMOKRATIE

Eine Essay-Sammlung

Ergebnisse des Schreibwettbewerbs der
Stiftung Kinderland Baden-Württemberg

INHALT

GRUSSWORT	6
VORWORT	8
STATEMENTS DER JURY	10
Angelina Schülke WERTE UND WORTE	12
Annika Portuné (W)ORTE DER DEMOKRATIE	20
Elena Hunn EIN HAUCH VON DEMOKRATIE LIEGT IN DER LUFT	24
Giulia Walter WARUM EIN PFUND BESSER IST ALS NICHTS UND DOCH NICHT REICHT	27
Ruben Leitner DEMOKRATIE	33
Lara Schmidt GESELLSCHAFT = GEMEINSCHAFT	38
Emily Adams MEIN DORF	42
Jonah-Gabriel Homm GEDANKENREISE – MEINE (W)ORTE DER DEMOKRATIE	45

Herausgeber: Baden-Württemberg Stiftung gGmbH, Stuttgart
Verantwortlich: Birgit Pfitzenmaier, Baden-Württemberg Stiftung
Redaktion: Iris Wolff, Schriftstellerin,
Denise Uhlenbrock und Julia Beier, Baden-Württemberg Stiftung
Gestaltung: srp. Werbeagentur GmbH, Freiburg
Druck: Burger Druck GmbH, Waldkirch-Kollnau

© September 2018, Stuttgart/Freiburg

ISBN 978-3-00-060893-3

Lisa Endmeir VERANTWORTUNG	51
Malte Siefermann FRIEDE, FREIHEIT UND GERECHTIGKEIT	55
Maximilian Muck DER ALTE WERT	57
Caroline Ulmar VERTRÄUMTE GEDANKENREISE	61
Hosnijah Mehr WELCHE WORTE SIND IMSTANDE, DIE WELT ZU VERÄNDERN?	67
Karla Seng UNSER SIEG ÜBER DIE AMBIVALENZ	70
Clara Deifel FLIESSGLEICHGEWICHTE	76
Elias Rolf ÜBER DIE VERANTWORTUNG	81
Tabitha Anna Teufel DIE LEKTION DES PLATZREGENS	87
Lorina Stroda DIE FREIHEIT, DIES HIER ZU SCHREIBEN	94
Mirjam Uhland DEMOKRATIE IST KEINE STAATSFORM – SIE IST EINE ENTSCHEIDUNG	100
Jannis Krüßmann VON ESSTISCHEN UND WAHLURNEN	104

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

Freiheit, Gerechtigkeit, Mut, Verantwortung, Hilfsbereitschaft – sind essenzielle Werte für ein gelingendes Miteinander und bilden das demokratische Fundament unserer Gesellschaft. Auch wenn sich wohl die meisten Menschen darüber einig sind, werden diese Werte individuell oft sehr unterschiedlich gelebt und gewichtet. Wir wollten deshalb wissen, welche Werte einen festen Platz im Leben junger Menschen haben und was Demokratie für sie bedeutet.

Für den Schreibwettbewerb (*W*)*Orte der Demokratie* der Stiftung Kinderland Baden-Württemberg formulierten Jugendliche zwischen 14 und 19 Jahren ihre persönlichen Wert- und Moralvorstellungen in einem Essay. Die Teilnehmer durften ihre Texte frei gestalten und sich den Themenfeldern Werte und Demokratie auf unterschiedliche Weise nähern: sei es durch einzelne Begriffe, durch besondere Geschichten, Bücher, Begegnungen, Gespräche oder durch alltägliche und erfundene Orte.

Zahlreiche Jugendliche haben an dem Schreibwettbewerb teilgenommen und zeigen uns in ihren Texten ihre persönlichen und unverwechselbaren (*W*)*Orte*. Die Essays in dieser Publikation geben vielfältige Einblicke in die Gedankenwelt junger Menschen; sie beziehen sich auf Alltagssituationen, politische Geschehnisse, auf reale oder fiktive Begegnungen, auf Zitate von berühmten Persönlichkeiten oder auf historische Ereignisse; sie sind eindrucksvoll und überraschend: Was ist, wenn Mut bedeutet, das auszusprechen, was man lieber verschwiegen hätte?

Was bedeutet es, wenn Sprache die Macht hat, die Welt zu verändern? Die sechzehnjährige Lorina beispielsweise schreibt: „Man muss den Mund aufmachen, nicht den Weg des geringsten Widerstandes gehen“, und der fünfzehnjährige Malte Siefermann zieht das Fazit: „Es liegt jetzt an uns, dass die Gerechtigkeit zu einer Grundsäule der Demokratie wird“.

Dr. Marianne Schultz-Hector, baden-württembergische Kultusministerin a. D., ist die Ideengeberin von (*W*)*Orte der Demokratie* und Stifterin der Stiftung Kinderland Baden-Württemberg. Es war ihr ein Anliegen, dass Jugendliche auf kreative Weise ihre Wertvorstellungen und ihren Standpunkt zur Demokratie darstellen und so ihre eigenen Gedanken reflektieren.

Unser Dank gilt den jungen Talenten, die an dem Schreibwettbewerb teilgenommen haben und uns einen Einblick in ihre Gedankenwelt ermöglicht haben. Insbesondere bedanken wir uns bei Silke Scheuermann und Matthias Göritz für die Ideen und Impulse zum Schreibwettbewerb, die sie gemeinsam mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Zukunftsakademie der Baden-Württemberg Stiftung erarbeitet haben, sowie bei den Jurymitgliedern Iris Wolff, Thommie Bayer und Kai Wieland, deren Auswahl der besten 20 Essays wir hier präsentieren.

Christoph Dahl
Geschäftsführer der Baden-Württemberg Stiftung

Birgit Pfitzenmaier
*Abteilungsleiterin Gesellschaft & Kultur
der Baden-Württemberg Stiftung*

Freiheit, Gerechtigkeit, Mut

(W)ORTE DER DEMOKRATIE

Das Zusammenleben einer Gemeinschaft wird durch Werte und Normen bestimmt. In einer pluralistischen Gesellschaft herrschen unterschiedliche Ansichten über moralische Grundlagen und ideelle Ziele der Menschen, aber Gemeinsamkeit entsteht dann, wenn Werte wie Respekt und Toleranz dominieren.

Der Schreibwettbewerb *(W)Orte der Demokratie* der Stiftung Kinderland Baden-Württemberg sollte Jugendlichen die Möglichkeit bieten, ihren ganz persönlichen Wertvorstellungen Ausdruck zu verleihen. Akzeptanz, Aufgeschlossenheit, Hilfsbereitschaft und Zuverlässigkeit sind nur beispielhafte Eigenschaften, die von den Jugendlichen genannt wurden. Insgesamt 41 Jugendliche zwischen 14 und 19 Jahren nahmen uns mit auf eine spannende Reise in ihre eigene Gedankenwelt. Sie ermöglichen uns tiefe Einblicke in ihr Empfinden und in das, was für sie von großer Bedeutung für ein funktionierendes und lebenswertes Miteinander ist.

Die Ergebnisse zeigen: Die Meinungen der jungen Generation sollten in unserer Gesellschaft eine deutliche Rolle spielen. Das Denken und Handeln der Jugendlichen wird die Zukunft bestimmen. Ihre Wertvorstellungen werden unser alltägliches Leben beeinflussen und weiterentwickeln. Der Schreibwettbewerb der Stiftung Kinderland gibt der Jugend eine unüberhörbare Stimme.

Der Wettbewerb beweist auch die Stilsicherheit der Autoren, den gekonnten Umgang mit der Sprache und den zum Teil poetischen Bildern der Essays, sodass wir hoffen können, dass es auch in Zukunft gute Schriftsteller geben wird.

Mein herzlicher Dank gilt an dieser Stelle allen, die zum Gelingen des Schreibwettbewerbs beigetragen haben, vor allem den Jugendlichen, die – trotz der Sommerferien – mit bewundernswertem Einsatz und mit Begeisterung über für sie wichtige Werte geschrieben haben. Danke sagen möchte ich auch den Teilnehmern der Zukunftsakademie, die an der Ausgestaltung und Impulsgebung der Ausschreibung beteiligt waren.

Ich wünsche den Lesenden bewegende Momente bei der Lektüre und erkenntnisreiche Einblicke in die Gedankenwelt der Jugendlichen. Den Autoren wünsche ich weiter Freude am Schreiben, bleiben Sie mutig auf dem Weg der Suche nach Wahrheiten!

Ministerin a. D. Dr. Marianne Schultz-Hector
Stifterin der Stiftung Kinderland Baden-Württemberg

DAS SAGT DIE JURY

Wo findet Dekokratie jenseits der Wahlurnen statt? In den Texten der Jugendlichen auf einem Segelschiff, in London und Berlin, im Zeltlager oder auch im Altersheim. Es werden Zukunftsszenarien am Arbeitsplatz entworfen, ein demokratisches Hilfsbuch gefordert, oder auf humorvolle Weise die kleinste demokratische Einheit, die Familie, beschrieben. Man trifft auf großartige Sätze wie: „Kämpfen heißt reden“, „Freiheit bringt Verantwortung mit sich“, oder die Einsicht, dass Mut nicht dasselbe ist, wie furchtlos sein.

Die Ehrlichkeit, Ernsthaftigkeit, der behutsame und reflektierte Umgang mit Sprache, die Hoffnung und der Mut der jungen Autorinnen und Autoren haben mich beeindruckt.

Iris Wolff
Schriftstellerin

So anstrengend es ist, über vierzig Arbeiten aufmerksam zu lesen, so erfreulich ist es dabei zu entdecken, dass unsere Sprache lebendig ist und es junge Menschen gibt, die sich ausdrücken können.

Thommie Bayer
Schriftsteller

Als ich vor weniger als zehn Jahren mein Abitur machte, wusste ich, dass ich in einer Demokratie lebe, und ansonsten nicht viel. Um so beeindruckter war ich von den Essays, die uns von der Jury im Zuge dieser Ausschreibung erreichten, und mehr noch von deren Vielfalt: Es gab spannende Texte zum Wahlrecht, zu Grenzen und Grenzverschiebungen, zu Bürgerrechten und staatlicher Überwachung, zu Rassismus und Diskriminierung, zur großen Politik und zur kleinen, und selbstverständlich zu den verschiedensten Themen des Alltags. Manche Ausführungen waren sehr strukturiert, andere experimentell, die eine bediente sich einer prägnanten und klaren Sprache, der nächste fand hingegen poetische Worte. Nur eines war allen Texten gemein: die Nichtverhandelbarkeit von Demokratie und ihren Grundwerten Respekt, Toleranz, Mut und – natürlich – Vielfalt. Herzlichen Glückwunsch an alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen für diese tolle Leistung!

Kai Wieland
Schriftsteller

Werte und Worte

Es gibt verschiedene Arten von Worten. Zum Beispiel die atmosphärischen, die sofort eine ganz bestimmte Stimmung in uns hervorrufen, je nachdem, welche Erinnerungen und Gefühle man damit in Verbindung bringt. Bei Kaminfeuer habe ich sofort den rauchigen Geruch von brennendem Holz in der Nase, das Knistern der Späne und das Rascheln von Buchseiten im Ohr. Und schon allein die Wahl eines Verbs wie schleichen, weckt bei mir Assoziationen mit dunklen Fluren und knarrenden Boden-dielen. Es sind Wörter, die uns sofort mitnehmen in eine andere Welt, schließlich wieder sanft im Jetzt absetzen, aber dennoch in unserem Kopf weiterschwingen und -hallen.

Dann gibt es da diese kleinen, unscheinbaren, die einem so leicht über die Lippen schlüpfen, dass man es selbst oft gar nicht merkt. Sei es ein nerviger Tick, immer dieses eine bestimmte Wort zu sagen, ein spontaner Ausruf, oder seien es solche kleinen, bunten Wortflecken aus unserem Sprach-Handwerkskasten. Eben, halt, ziemlich oder quasi, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Noch ein zusätzliches Wörtchen vonnöten? Ein kleines Loch im Syntaxgewand? Eine kahle Dialogfassade? Oder einfach ein paar Lichtungen im Satzzeichenschungel? Kein Problem. Einmal in den Baukasten gegriffen und schon kann wild mit allerhand Partikeln jongliert und toupiert, aufgefüllt und zugemüllt, ausgeschmückt und gut bestückt, glatt gebügelt, unterstrichen und gewürzt werden. Ideal für eine persönliche, wertende Note in einer Konversation.

Weiterhin existieren allerdings noch jene anderen Worte, abstrakt wie ein Gemälde von Kandinsky. Worte, die Raum einnehmen. Worte, die mit ihrem Gewicht hinab in den Geist sinken und nachdenken lassen. Die ich nur anhand eines Beispiels gut erklären kann.

Worte wie Freiheit, Verantwortung, Toleranz, Erneuerung, Wirtschaft, Effizienz, Klimawandel, Migration, Leben und Tod – oder Zeit.

Die meisten von ihnen sind erst durch ihre Aktualität ins Alltagsvokabular der Menschen übergegangen und ganz besonders bei Politikern hört man, dass sie vor allem von dieser Kategorie im Sprachbaukasten Gebrauch machen.

Zugegeben. Es ist nicht immer einfach, genau zu verstehen, was bestimmte Fach- und Oberbegriffe letztendlich für mich selbst bedeuten. Zu Anfang steht die bloße Buchstabenhülle vielleicht noch für sich allein. Dennoch besteht die Möglichkeit, sich ihnen auf ganz persönliche Weise zu nähern und einen Zugang zu ihnen zu finden – abhängig von den eigenen Erfahrungen und Erkenntnissen.

Während allgemein diese „großen, klingenden Worte“ einer ständigen Veränderung unterworfen sind, was auf das aktuelle Weltgeschehen zurückzuführen ist, so besteht auch ständig eine sogenannte Wertewandlung. Ideale verschieben, überlagern und lösen sich auf, je nachdem, wie gerade die politischen und gesellschaftlichen Umstände sind.

Dies bringt mich zu dem eigentlichen Kernpunkt: Werte. Jede Gesellschaft braucht sie, braucht etwas, an dem sie sich selbst und ihr Handeln orientieren kann.

Egal, um welche Staatsform es sich nun handeln mag, Demokratie oder Totalitarismus. Immer stehen bestimmte Ideale im Vordergrund, die die Basis aller Entscheidungen darstellen. Der entscheidende Unterschied zwischen diesen Modellen liegt aber

nun darin, welche Werte ein Staat sich auf die Fahnen schreibt. Ob es sich also um die unantastbare Würde eines jeden und zwischenmenschliche Toleranz handelt, oder um Gewalt und Gehorsam.

Verspricht dann aber eine Anarchie nicht das vollkommene Losagen von Derartigem? Also eine uneingeschränkte Gesetzlosigkeit des Menschen? Ich denke nicht. Denn selbst in dieser Welt würde es mit hoher Wahrscheinlichkeit noch immer zumindest eine Regel geben. Das Recht des Stärkeren. Genau deshalb spielen Werte eine wichtige Rolle für mich. Schon in simplen Gedankenexperimenten, in denen ich mir vorstelle, was sich in unserer Welt verändern würde, wenn beispielsweise Sicherheit, Rücksicht oder Vertrauen aus dem Leben der Menschen vollständig wegbrechen. Anhand solch dystopischer Entwürfe wird mir bewusst, wie essenziell Grund- und Menschenrechtsbestimmungen tatsächlich sind. Gerade wenn sie sonst vielleicht als selbstverständlich und indiskutabel erscheinen. Schon heutzutage gibt es in einigen Regionen oder Ländern der Welt die Möglichkeit zu erkennen, wie zerbrechlich eine Demokratie sein kann. Ganz besonders der Freiheitsbegriff – und das in all seinen schillernden Facetten. Vergleichbar mit den Komplexaugen eines Insekts, setzt sich auch dieser aus verschiedenen Unterkategorien zusammen. Letztendlich ergänzen sie sich zu einer runden Einheit, in der sich jeder wiederfinden kann. Ob nun Meinungs-, Identitäts-, Willens-, Handlungs-, Glaubens-, Entfaltungs- oder politische Freiheit. Schon immer klang und klingt die Vorstellung von Freiheit verheißungsvoll und erstrebenswert, ist nicht selten die Motivation für sehnsuchtsvolle Träume, entschlossene Protestaktionen und euphorische Hochgefühle. Für mich ist Freiheit ein grundlegender Wert und unentbehrliches Recht, das jedem Menschen zugesichert sein sollte.

Ich kann mir nicht vorstellen, wie es ist, in einer Zelle, abgeschottet von Angehörigen und dem Rest der Welt, sein Dasein

fristen zu müssen. Und mit der Freiheit der Menschen hängt doch schlussendlich auch der Umstand zusammen, ob es Krieg oder Frieden gibt. Wo Entzug oder Beeinträchtigung der Freiheit herrscht, da wird es mit hoher Wahrscheinlichkeit Widerstand gegen diese Ungerechtigkeit geben. Dennoch möchte ich hervorheben, dass ich die Zusicherung von Freiheit nur so weit für sinnvoll halte, wie sie die Rechte eines anderen nicht verletzt oder einschränkt. Ähnlich heißt es auch im Grundgesetz, Artikel 2. Daran erkennt man schon, dass Werte und Ideale sich nicht immer nur ergänzen oder übereinstimmen, sondern es auch Widersprüche zwischen einzelnen geben kann. Die Kunst besteht nun darin, trotz dieser Unstimmigkeiten eine Balance zwischen den grundlegenden Rechten zu finden. So stoßen Gleichheit und Sicherheit in ähnlicher Weise aufeinander wie Freiheit und Sicherheit. Wie soll nämlich mit einem Verbrecher umgegangen werden, der das allgemeine Wohl verletzt, aber dennoch als Mensch im Grunde genommen auch das Recht auf Freiheit genießt? Demnach müssen immer wieder Kompromisse gefunden werden, eine ständig neue Aufgabe, die die Demokratie in Bewegung hält und nicht erstarren lässt.

Um nun erneut auf das Stichwort Freiheit zurückzukehren, möchte ich an dieser Stelle vor allem auf die Meinungsfreiheit eingehen. Sie zählt für mich zu den Grundpfeilern einer demokratischen Gesellschaft. Ich glaube, dass sie essenziell ist, wenn es um eine positive Gestaltung der Zukunft geht, denn diese kann nur gelingen, wenn die Bürger ihre Stimme erheben dürfen. Die Freiheit, ungestraft seine Meinungen veröffentlichen zu können, geht natürlich unweigerlich mit dem Thema Worte einher. Worte sind in der Lage ungeheure Kraft zu entwickeln, wenn sie den Nerv der Zeit, eine Schwachstelle im System treffen. „Nichts auf der Welt ist so mächtig, wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist.“ Victor Hugo spricht damit genau das aus. Eine Idee entwickelt sich in den Köpfen, reift heran und wenn ihre Zeit gekommen ist, sinkt sie aus der bloßen Vorstellung herab auf die Zunge,

fließt in die Finger und verbreitet sich durch Wort und Schrift. Schon immer hat mich diese Macht fasziniert, einer der Gründe, weshalb ich mit dem Schreiben begonnen habe. Bücher bilden – wie auch die übrigen Medien – eine zentrale Quelle der Wissens- und Wertevermittlung. Dabei handelt es sich nicht nur um irgendwelche Abhandlungen oder wissenschaftliche Studien. Den allermeisten Jugendbüchern liegt ein Konflikt zugrunde. Oft ist es eine Ungerechtigkeit im Speziellen oder aber auch generell gewalttätige und brutale Lebensbedingungen. Dann tauchen die Protagonisten, die Helden, auf, um dagegen anzukämpfen. Dabei sind sie Verfechter von Menschlichkeit, Mut und Freiheitsgedanken – wie bereits erwähnt, ebenfalls Werte unserer demokratischen Gesellschaft. Auch für mich haben und vor allem hatten einige Buchcharaktere eine gewisse Vorbildfunktion.

Freiheit kann sich in meinem Alltag auf ganz unterschiedliche Arten zeigen. Natürlich kommen mir beim Nachdenken darüber recht schnell die Ferien in den Sinn. Eine geläufige Assoziation ist hierbei das Meer mit seiner gefühlten Endlosigkeit, ebenso wie der Himmel. Beide laden dazu ein, innezuhalten, die Realität loszulassen und gedanklich mit den trägen Wogen oder den dahingleitenden Vögeln zu verschmelzen. Ihr Anblick löst eine eigenartige Unbefangenheit in mir aus. Das Gefühl, an nichts und niemanden gebunden zu sein. Einmal darin zu versinken und zu verschwinden, winzig klein und vergänglich, wie die eigene Erscheinung ist. Wenn ich bis zu den Knien im Wasser stehe und die Augen schließe, überkommt mich das Gefühl, zu verblasen. Als würden die Wellen und die Schreie der Möwen meinen Körper zum Schwimmen bringen, bis er an Form verliert und in das rhythmische Rauschen des Meeres übergeht.

Doch dies ist noch nicht alles. Des Weiteren fällt mir eine ganz andere Art der Freiheit ein. Weniger das emotionale oder gar physische Loslassen von Bindungen, als vielmehr das Treiben der Gedanken. Damit gehöre ich vielleicht zu jener Fraktion,

die schon spürt, während sie noch vor einem Bücherregal steht, welche Fluchtmöglichkeiten sich zwischen den vielfältig gestalteten Buchdeckeln verbergen. Eine ganz eigene Form von Freiheit geht damit einher, die Realität auf diese Weise und sich selbst in anderen Welten zu verlieren.

Und für mich gibt es noch eine Möglichkeit, die ich an dieser Stelle gerne anbringen würde. Schon das bloße In-den-Tag-hin-ein-Leben hat etwas Befreiendes, Entschleunigendes. Die Möglichkeit und im Besonderen auch die Zeit, genau das tun und lassen zu können, auf das ich gerade Lust habe.

Die Freiheit, etwas zu erledigen, oder eben nicht, bringt aber oft auch unweigerlich Verantwortung mit sich. Damit wird das Thema ausgeweitet auf einen anderen wichtigen Gesichtspunkt. „Wir sind nicht nur verantwortlich für das, was wir tun, sondern auch für das, was wir nicht tun“, will schon Voltaire den Menschen nahebringen. Ich glaube, diese Worte haben tatsächlich Berechtigung. Egal, ob es sich um Mobbing in der Schule oder um Ausgrenzung und Diskriminierung im öffentlichen Raum handelt, ist in diesem Zusammenhang die Rede davon, nicht wegzuschauen, sondern einzugreifen. Zivilcourage zu zeigen. Ohne Verantwortung zu beweisen ist es eigentlich nicht möglich, Freiheit zu garantieren und zu erhalten. Denn Freiheit ist nicht nur ein Geschenk, sondern viel öfter eine Herausforderung.

Verantwortung ist etwas, das mir auch vermehrt im Alltag begegnet. Als ältere Schwester im Speziellen, wenn ich mal wieder auf meinen Bruder aufpassen soll. Aber ich bekomme in der Schule auch zunehmend gesagt, dass es in geraumer Zeit an uns, der Jugend, ist, uns mit den weltweiten wirtschaftlichen und ökologischen Folgen unseres derzeitigen Lebensstils auseinanderzusetzen. Wir bekommen die Verantwortung über das Schicksal unserer Meere und Regenwälder in die Hände gedrückt, so wie ich damals mein erstes Katzenjunges. „*So, jetzt kümmer dich darum.*“ Es löst ein zwiespältiges Gefühl in mir aus, wenn ich daran

denke, dass jede meiner Handlungen eine Reihe von möglichen Konsequenzen nach sich ziehen könnte. Dabei muss ich seit Kurzem immer wieder an eine radikale Variante dieser Vorstellung denken, die der Buddhismus vermitteln will. Dessen Lehre besagt, dass jede Art von Verhalten – egal, ob gut oder schlecht – zu einem unbestimmten Zeitpunkt wieder auf einen selbst zurückstrahlt und jede Handlung bei jemand anderem Leid auslösen kann. Zum einen hilft es vielleicht, genauer über die eigenen Entscheidungen nachzudenken, um später keine eventuell unbedachten Taten zu bereuen, zum anderen stellt es allerdings auch eine ungewohnte Schwierigkeit und Herausforderung dar. Da passt das Bild der *Stützen der Gesellschaft* eigentlich optimal dazu. Mir kommt dabei eine Darstellung des Atlas in den Sinn, der – dem griechischen Mythos zufolge – auf seinen Schultern das Himmelsgewölbe tragen soll. Manchmal fühle ich mich genauso, mit der Verantwortung, die vielleicht in Zukunft auch auf meinen Schultern ruhen wird.

Genau genommen kann man meine Liste mit all den Werten, die mir wichtig sind, mit einem Gärtnerhandbuch vergleichen. Jeder der Werte ist eine eigene Pflanze, die nur unter bestimmten Umständen wachsen und gedeihen kann und mit viel Bedacht gepflegt werden muss. Mangelt es einer von ihnen über einen längeren Zeitraum an wichtigen Voraussetzungen oder Unterstützung, beginnt sie zu welken und langsam zu verschwinden. Fasst man sie zu grob an, knickt sie ab, geht man zu nachlässig damit um, überwuchert sie das Unkraut und droht, sie zu ersticken. Meint man also die Freiheiten von Einzelpersonen oder Gruppen zu stark einschneiden oder sie mit Verantwortung zuschütten zu müssen, besteht die Gefahr, dass sie einfach in sich zusammensinken.

Zwei weitere Blüten, die vor allem im Hinblick auf die Zukunft besonders leuchtende Knospen treiben, tragen die Namen Innovation und Kreativität. Sie können äußerst vielgestaltig und

farbenfroh heranwachsen und auch an ungewöhnlichen Orten ihre Wurzeln schlagen. Wichtig bei ihrer Pflege sind in besonderem Maße Vertrauen und Zeit für sie. Man kann aber getrost sagen, dass sich große Mühe bei ihrer Aufzucht lohnen wird. Ihre Früchte sind ebenso individuell wie die Pflanzen selbst. Für mich zählen auch diese beiden zu Werten, die bei der Gestaltung der Zukunft große Relevanz haben werden. Kreativität und Fantasie sind die Voraussetzung für originelles und außergewöhnliches Handeln, das unsere Welt mehr denn je bedarf. Sie ist imstande, die Welt zu verbessern und zu verändern, denn „das einzig Beständige ist der Wandel“, meinte auch schon Heraklit. Kreativität liegt in Geistesblitzen und Taten, in Versuchen und Scheitern, in Gedanken – und in Worten. Mit Worten, die auch in Zukunft inspirieren, ermutigen, verbinden und alles Mögliche mehr tun sollen. Nur eines nicht: verstummen.

(W)orte der Demokratie

Was bedeutet dieses Wort für mich, das ich jeden Tag in den Nachrichten höre? Ich habe es mich noch nie wirklich gefragt. Steht es für Freiheit und Gerechtigkeit? Für die Gewissheit, dass ich in einem System lebe, das den Menschen, jeden einzelnen Menschen, schätzt? Oder steht es für eine Lüge, weil immer mehr Menschen sich und diese Werte nicht mehr durch die Demokratie vertreten fühlen? Denn genau um dieses Wort geht es. Was bedeutet Demokratie?

Wikipedia wird's schon wissen, ist mein erster Gedanke. Und tatsächlich scheint nach wenigen Sätzen alles klar zu sein. Dass Demokratie Herrschaftsformen bezeichnet, politische Ordnungen oder politische Systeme, in denen Macht und Regierung vom Volk ausgehen. Wie gesagt, ein klarer Fall. Das war mein Essay. Kann ich jetzt gehen? Warum sollte ich mich auch, noch dazu in meinen Sommerferien, mit Demokratie beschäftigen, wenn es schon einmal jemand anderes für mich zusammengefasst und definiert hat? Aber genau das möchte ich, denn Wikipedias Definition ist nicht meine. Allein, dass ich mitreden möchte, mitreden darf und dazu sogar aufgefordert werde, ist für mich schon Demokratie. Sie steht dafür, die eigene Meinung zu entwickeln und frei zu äußern. Sie steht dafür, dass ich, als einzelnes Individuum, über alles, was mir vorgegeben wird, noch einmal selbst nachdenken darf. Und deshalb ist für mich Meinungsfreiheit ein ganz zentraler Punkt. Ich kann mir über alles noch einmal Gedanken machen und Vorgefertigtes hinterfragen.

Und wo sind nun demokratische Orte? Für mich sind sie dort, wo Menschen zusammenkommen, um glücklich als Gemeinschaft

zu leben. Die Gewissheit, dass ich an einem demokratischen Ort, wenn ich mich an Regeln und Gesetze halte, all das tun kann, was mir Spaß macht, macht für mich eine Demokratie aus. Ich kann Sport machen, stundenlang in meinem Zimmer liegen und lesen, kann Klavier spielen, schreiben und Freunde treffen. Ich habe die Erlaubnis, das zu tun, was ich zu meinem glücklichen Leben brauche. Das erlaubt mir die Demokratie. Aus diesem Grund ist die kleinste demokratische Einheit, die ich kenne, meine Familie. Auch dort gibt es Regeln, die ich vielleicht mit den Gesetzen eines demokratischen Staates vergleichen kann. Wir sind gleich vor dem Gesetz, was bedeutet, wir haben zwar die gleichen Rechte und Pflichten, aber davon abgesehen, kann jeder das machen, was sein eigenes glückliches Leben bereichert. Demokratie geht dann aber nicht allein, sondern bedeutet Gemeinschaft.

Beim Thema Demokratie höre ich Menschen oft vom Volk sprechen, dem Volk, das regiert. Aber was genau macht uns zu einem Volk, einer Gemeinschaft? Ich finde, wir sind ein Volk, weil uns ein gemeinsamer Gedanke antreibt: Unser eigenes Wohl. Zuerst scheint es nur das Wohl des Einzelnen zu sein, aber da wir alle unser Eigenwohl im Blick haben und somit dieselbe Vision, sehen wir auf dasselbe Ziel. Wir halten zusammen und haben ein System erschaffen, das uns allen gemeinsam erlaubt, dieses Ziel, diesen Gedanken, zu verwirklichen. Aus einem egoistischen Ziel wird dann ein altruistisches. Aus Einzelnen wird ein Volk. Und was ist dann? Dann kann man sich zurücklehnen und die anderen machen lassen. Hat ja jetzt mit einem selbst nichts mehr zu tun. Den Spruch, dass unsere Demokratie, wenn wir uns nicht entscheiden, uns verlassen würde, fand ich früher einfach nur ziemlich lustig. Bis jetzt. Jetzt glaube ich zu erkennen, was das eigentlich besagt. Es geht um Verantwortung.

Um Verantwortung für uns selbst und andere. Wir können nicht in einem System leben, ohne dass wir etwas damit zu tun haben. „Warum?“, fragt die faule Stimme. Weil wir dann die Demokratie nicht mehr richtig genießen könnten. Es wäre die Demokratie unserer Freunde, Nachbarn und Verwandten, aber nicht unsere

eigene. Und dann würden wir uns darüber beschweren. Wir müssen der Demokratie etwas geben, damit sie unser Leben glücklich machen kann. Sie kennt uns nicht. Wir müssen uns ihr vorstellen.

Und an all die Menschen, die sich darüber ereifern, nichts davon zu merken, in einer Demokratie zu leben, möchte ich gerne eine Frage richten: Was ist das Erste, woran Sie denken, wenn Sie eine Entscheidung treffen – Ihr eigenes Wohl, oder? Das ist wichtig und richtig und wahrscheinlich auch ganz natürlich. Sie leben in gewissem Maße für sich selbst. Aber umgekehrt erwarten Sie von einer Gemeinschaft, dass sie alles für Sie tut. Sie finden es normal, wenn Ihnen etwas Gutes passiert und ungerecht, wenn nicht. Aber schon einmal daran gedacht, dass das Undenkbare für Sie das Gute für einen anderen ist? Der genau wie Sie ein Einzelner, aber auch Teil der Demokratie ist. Haben Sie schon einmal daran gedacht, dass Demokratie bedeuten könnte, auch mal zu verzichten? Demokratie ist ein Geben und Nehmen und ich selbst kann eben nicht immer nur der Nehmende sein. Das funktioniert einfach nicht. Man kann nicht einfach einen Krug Wasser füllen und sich selbst immer wieder einschenken, ohne dass der Krug irgendwann leer ist. Man muss ihn auch wieder auffüllen und sehen, wie ein anderer sich davon nimmt.

Demokratie bedeutet also Zusammenleben und das hat mit Werten zu tun. Wie Freiheit, Verantwortung, Fürsorge, Hilfsbereitschaft und Selbstverwirklichung. Diese Werte haben uns dazu veranlasst, eine Demokratie zu erschaffen und bringen uns auch heute noch dazu, demokratisch zu leben, weil die Demokratie die Werte, die uns wichtig sind, in sich trägt.

Sind es bestimmte Orte und Personen innerhalb der Demokratie, die uns bestimmte Werte besonders nahebringen? Es ist unser ganzes Umfeld, das uns prägt, und ich bin der Ansicht, dass mich auch mein gesamtes Umfeld erzogen hat. Es war nicht eine einzige Person, die, oder ein einziger Ort, der mir all das gezeigt hat, was mir heute wichtig ist. Es gibt Personen, von denen ich viel gelernt, und Orte, an denen ich unglaublich viel Zeit verbracht

habe. Aber das ist nicht der Punkt. Jeder beeinflusst jeden. Es lässt sich nicht auf einen Ort oder eine Person beschränken. Und genau wie wir uns verändern, verändert die Demokratie sich mit uns, da wir ein Teil von ihr sind und sie beeinflussen. Sie ist kein starres, in sich unbewegliches System.

Ich habe mich auch schon oft gefragt, woher es kommt, dass unterschiedlichen Leuten unterschiedliche Sachen unterschiedlich wichtig sind und komme immer wieder zu dem Schluss, dass ich es nicht genau sagen kann. Vielleicht bedeutet Demokratie auch, dass ich gar nicht sagen muss, woher die Wertvorstellungen kommen, sondern einfach nur toleriere und respektiere, dass es verschiedene gibt.

Für mich ist die Demokratie wie ein Haus, das aus unzählbar vielen kleinen Einzelteilen besteht. Im Fall der Demokratie sind diese Einzelteile Menschen. Fällt ein Teil zusammen, baut der andere es wieder auf. Erst kommen die einen zum Zug, dann die anderen.

Demokratie bedeutet Gemeinschaft, Hilfsbereitschaft, Verantwortung, Toleranz, Respekt und Freiheit. Weil ich in einer Demokratie lebe, darf ich mir dazu erst meine eigenen Gedanken machen, ohne Angst davor zu haben, dass eine andere Person sie verbietet.

Eigentlich ist es ein Luxus, so merke ich jetzt, dass ich mir bis heute noch keine Gedanken darüber machen musste, was Demokratie bedeutet, weil es zeigt, dass es mir gut geht.

Vielleicht ist es Teil der menschlichen Natur, Dinge, die uns wie ein Geschenk in die Wiege gelegt wurden, nicht weiter zu beachten und sie nicht wertzuschätzen. Vielleicht sollten wir das nachholen.

Ein Hauch von Demokratie liegt in der Luft

Mein Bezug zu Demokratie beginnt mit meiner ersten Geschichtsstunde. Davor war alles Normalität gewesen, der große Überbau eines Staatswesens lag in weiter Ferne. „Est. 5. Jahrhundert v. Chr., Griechenland“ – das schien schon länger aus der Mode gekommen. Auch verstand ich das Prinzip einfach nicht. Herrschaft aller? Das schien der Ausgangspunkt eines einzigen chaotischen Stimmwirrwarrs, in dem die, die lauter schrien, gehört wurden und recht bekamen. Dies wiederum kam mir als Schulkind nun doch vertraut vor. Wie abstrakt und fern meiner Alltagsrealität Demokratie damals auftrat, so ist auch heute das Bewusstsein um ihre essenzielle Funktion als Klebstoff der Gesellschaft in den Hinter-, das Selbstverständnis ihres Daseins dagegen, in den Vordergrund gerückt. Unsere leise Stimme kommt uns in der Masse unbedeutend vor – und so bröckelt die Bindung.

Vielleicht lässt sich diesen Minderwertigkeitskomplexen mit einem Gleichnis beikommen. Analog scheint auch bei einem pointillistischen Gemälde in der Theorie ein einziger Punkt vernachlässigbar. In der Praxis jedoch hinterlässt dies ein Loch in der Vollständigkeit des Bildes. Inklusion heißt hier die Lösung. Um Probleme beheben zu können, braucht es schließlich auch die offene Kommunikation aller mit allen, nicht den auf zwei Parteien begrenzten Dialog. Demokratie ist schließlich kein TV-Battle „Bürger vs. Staat“ (was verhärtete, ja, oppositionelle Fronten impliziert). Nur durch das Aufeinanderprallen vielstimmiger

Inhalte kann echte Kommunikation geführt werden. Auch beim Kommunizieren gilt natürlich der demokratische Ansatz: Jede Partei, die sich am Dialog beteiligt, muss sich gegenseitig die selben Grundrechte zugestehen, da asymmetrische Machtverhältnisse sonst zur Dominanz des Stärkeren – oder in diesem Falle: des Lauteren – führen. Allem voran steht schließlich das Ziel – wie paradoxerweise auch die Voraussetzung – einer Demokratie: die Gleichwertigkeit. Zu resümieren bleibt: Demokratie braucht Öffentlichkeit, braucht Rückhalt jedes einzelnen „Punkts“ des großen Bilds, braucht Verteidigung. Im Gegenzug gewährleistet sie dafür Chancengleichheit und Mitspracherecht.

Aus diesem Grund ist das Gefühl der Demokratie für mich immer dort zu Hause, wo viele Menschen sich auf ihre Gemeinsamkeiten konzentrieren können. Konkret ist so ein Ort beispielsweise eine öffentliche Bibliothek.

Als Institution bietet sie Menschen die Möglichkeit zusammenzukommen, ungeachtet sozialer oder kultureller Unterschiede. Darüber hinaus steht die Bibliothek sinnbildlich für eine zweite Wurzel der Demokratie: die Aufklärung. Mit dem Kampfmittel des konzentrierten Wissens (auch bekannt unter „Bücher“) zogen und ziehen wir heute noch in den Kampf gegen die Unmündigkeit und für den Triumph der Emanzipation. Denn man bedenke: Wissen ist Freiheit. Es ist ein, ja, vielleicht gar zu idealistisches Menschenbild, welches uns in diesem Kampf leitet. Pokern wir zu hoch, wenn wir unser Vertrauen in die Vernunft jedes Einzelnen, in die Fähigkeit zur eigenen Meinungsbildung setzen? Nein. Minus ein Grundvertrauen in jeden Bürger, minus die Mittel des Kampfes, würde aus der Gesamtheit der Freiheit nur noch „Freiheit von“. Ohne Grundvertrauen in jeden Bürger, ohne die Möglichkeit, für seine Ideale einzutreten, würde aus der „Freiheit, etwas zu tun“ nur noch die „Befreiung von etwas“. Der positive Freiheitsbegriff, kurz gesagt die „Freiheit zur Selbstbestimmung“ in Form von politischer Teilhabe oder politischem

Engagement, und damit auch ein Stückchen Menschenwürde, gingen dabei verloren.

Denn das ist die gelungene Rezeptur für eine funktionierende Demokratie: Kommunikation, Vertrauen und eine große Prise Kompromiss.

Giulia Walter, 15 Jahre

Warum ein Pfund besser ist als nichts und doch nicht reicht

Es gibt viele Möglichkeiten, wie man die Welt sehen kann. Wie wir uns selbst sehen können. Wie wir sein wollen und wie die Gesellschaft sein sollte, um uns so zu akzeptieren. Es gibt Werte, die unerlässlich für unser Zusammenleben sind. Aber wie erkennt man solche Werte? Wie sollte unsere Gesellschaft in Zukunft sein?

Es ist, wie es ist. Die Feigheit überwiegt immer. Und der Egoismus. Und die Ignoranz. Ich könnte so weitermachen, aber ich glaube, mein Punkt ist klar. Demokratie, das bedeutet: Herrschaft des Volkes. Und Mut, Empathie und Anteilnahme sind Werte, die für die Demokratie unerlässlich sind. Sollte man meinen. Wenn man sich umsieht, sind diese Werte meistens kaum vertreten.

Die statistische Wahrscheinlichkeit, dass ein unter Zeitdruck stehender Theologiestudent einem Schwerverletzten hilft, liegt bei 4%. Jedenfalls haben das die Sozialpsychologen Darley und Batson 1973 untersucht. Während der Studie legten sie einen scheinbar schwerverletzten Mann an den Straßenrand und studierten das Verhalten von Theologiestudenten auf dem Weg zu einem Seminar mit dem Thema „Der barmherzige Samariter“. Damit möchte ich keine Theologiestudenten anklagen. Das sind die Fakten. Wir haben sogar ein Wort dafür: „Zuschauereffekt“.

Die Frage, die sich jedoch nun stellt ist: Warum? Wieso achten wir so häufig nur auf uns selbst? Aus unerfindlichen Gründen lehnen wir oft unmittelbare Hilfe ab. Vielleicht ist auch das Teil

unseres demokratischen Denkens, dass wir erst diskutieren müssen, einen Kompromiss finden, uns selbst darüber klar werden, wie weit wir gehen wollen oder können.

Vor einer Weile war ich mit meiner Familie im Urlaub in London. Wir waren auf dem Rückweg ins Hotel und es regnete in Strömen. Und da war dieser Bettler. Er kniete auf den Stufen zur St. Paul's Cathedral. Die Regentropfen wurden ihm erbarmungslos in das Gesicht gepeitscht. Sein Becher war fast leer. Ich rief mir in Erinnerung, was man immer sagt. Man sollte Leuten, die betteln, kein Geld geben, sie würden sich davon sowieso nur Drogen und Alkohol kaufen. Man sollte nicht auf die „Ich habe eine Frau und Kinder“-Masche hereinfallen. Man sollte sich nicht austricksen lassen von dem leeren Becher. Das lässt sich theoretisch leicht sagen. Also lief ich vorbei. Theoretisch hatte ich das Richtige getan. Die Realität sah anders aus. Ich habe mich selten so schlecht gefühlt. Also fragte ich meinen Vater, ob er nicht noch ein Pfund übrig hätte. Ich fühlte mich danach ein bisschen besser. Obwohl es eigentlich bescheuert war. Ein Pfund war gar nichts. Davon würde das Leben des Bettlers kaum besser werden. Aber irgendwie war es doch besser als nichts.

War das direkte Hilfe? Vermutlich schon. Aber was hätte ich sonst tun können? Oder sollen? Warum gibt es eigentlich kein demokratisches Hilfsgrundbuch?

Die acht reichsten Einzelpersonen der Welt haben zusammen so viel Geld wie die gesamte ärmere Hälfte der Weltbevölkerung. So etwas wie Gleichheit gibt es nicht, wenn 3,6 Milliarden Menschen hungern und acht satt werden. Natürlich lassen sich Probleme wie der Welthunger nicht durch ein paar Spenden von heute auf morgen lösen. Und es ist ein schwieriges Thema. Es ist auch als Nicht-Millionär nicht einfach, wirklich etwas zu verändern. Manchmal braucht es so viel Mut, Empathie, Mitgefühl, Hingabe und Zivilcourage, um anderen zu helfen.

Und manchmal ist es ganz einfach. Einen Stift zu verleihen. Den Tisch zu decken. Jemandem den Weg zur Bushaltestelle zu zeigen. Es sind auch kleine Dinge, die einen Unterschied machen können, die die Demokratie funktionieren lassen. Wir leben hier alle zusammen auf diesem Planeten. Wir alle zusammen. Und wie in einem Wald ist es eine Symbiose, ein Geben und Nehmen. Weil man nur die Augen öffnen muss, damit man sieht. Damit man sieht, wie Zusammenhalt und ein Zusammenleben funktionieren können. Einige Tiere müssen sterben, damit andere überleben können, das ist der Lauf der Dinge. Aber Füchse jagen nicht zuerst zehn Kaninchen und essen am Ende nur die Hälfte. Weiße Kaninchen sind nicht rassistisch oder intolerant gegenüber Kaninchen mit schwarzer Fellfarbe. Amseln machen keine Tierversuche mit Blaumeisen. Man könnte argumentieren, dass die kognitiven Fähigkeiten von Tieren nicht mit denen von Menschen vergleichbar sind. Dennoch ist das nicht das, worauf es ankommt. Gerade durch unsere hohe Intelligenz sollten wir doch wissen, dass man im Team weiterkommt. Dass man durch Zusammenhalt und festgelegte Normen und Werte vorankommt. Dass man aufeinander achtet.

In einer Demokratie ist gerade das wichtig: Zusammenarbeit. Dass wir alle ein Team sind und doch jeder Einzelne zählt. Es ist wie im Fußball. Portugal hat vielleicht den besten Spieler der Welt, aber Weltmeister sind sie doch nicht geworden, denn in der Summe war Frankreich besser.

Die Demokratie verpflichtet sich genauso dafür, die Minderheit vor der Diktatur der Mehrheit zu schützen. Dafür braucht es Zivilcourage. Und zwar ziemlich viel davon.

Wenn ich an Zivilcourage denke, stelle ich mir immer jemanden vor, der mutig einschreitet, wenn beispielsweise ein Mitschüler bedroht wird. Ich stelle mir jemanden vor, der nach seinem Gewissen handelt. Tatsächlich ist mir so eine Situation noch nie

begegnet. Schon komisch. Aber Zivilcourage wird täglich auf tausende verschiedene Arten praktiziert: Wenn man seine eigene Meinung vertritt oder jemanden davon abhält, etwas Schlechtes zu tun. Das ist etwas Gutes.

Täglich werden dauernd überall Menschenrechte verletzt. In Deutschland, in Europa und auf der ganzen Welt. In Diktaturen ist es sozusagen normal, dass so etwas passiert. Das ist traurig, aber wahr. In Deutschland allerdings leben wir in einer Demokratie und ich finde, es ist unsere Aufgabe, mit offenen Augen durch den Tag zu gehen und Mut zu zeigen: Zivilcourage.

Vielleicht ist das auch eines der größten Probleme unserer deutschen Demokratie: Dass Politiker alles versprechen, um an die Macht zu kommen. Hier bei uns darf eine Partei vor der Wahl alles versprechen und ist nicht verpflichtet, sich später daran zu halten. Nur wenige Politiker haben in vielen Fällen das Rückgrat, für ihr Wort einzustehen. Wo ist die Zivilcourage bei den anderen?

Natürlich ist es unglaublich schwer, alle Wahlversprechen zu halten, aber dies ist sicherlich ein Grund, weswegen viele Leute kein Vertrauen in die Demokratie und Regierung haben.

Ich will auf Folgendes hinaus: Wenn es einem bereits im großen Stil vorgemacht wird, Versprechen zu brechen und wenn es okay ist, seine Seele für Macht zu verkaufen, wie sollen dann Werte wie Zuverlässigkeit oder Ehrlichkeit einen verankerten Platz in unserer Gesellschaft finden?

Wenn ich mir eine Gesellschaft bauen würde, wäre das der Schlüssel: Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit und Empathie und Toleranz wären die Säulen, auf die ich bauen würde. Und damit das funktionieren könnte, müssten diese Werte ganz oben ihren Anfang finden. Das ist leichter gesagt als getan und nur ein Gedankenspiel, aber denkt eine Weile darüber nach.

Dass Versprechen so leicht gebrochen werden können, ist für viele sicherlich ein Grund nicht zu wählen. Weil man das Gefühl hat, noch weniger mitentscheiden zu können, wenn später Willkür herrscht. Der Eindruck, dass ein Einzelner nichts ausrichten kann, wird durch die momentane Ausführung unserer Demokratie noch verstärkt. Ironisch, oder?

Doch das ist gerade der Punkt. Das klingt jetzt vielleicht sehr idealistisch, aber ich glaube, dass ein Einzelner trotzdem etwas verändern kann. Was ist ein Ozean, wenn nicht eine Ansammlung von Tropfen?

Aufgrund von Tiertransporten ernähre ich mich seit einem guten halben Jahr vegetarisch. Naja, zumindest größtenteils. Ich bin ein schlechtes Beispiel. Jedenfalls werde ich andauernd gefragt, warum ich das mache, ich könne doch sowieso nichts verändern. Es geht nicht nur um dieses Thema. Mir ist schon öfter eine Art Gleichgültigkeit aufgefallen, auch beispielsweise bei politischen Angelegenheiten. Aber wenn jeder so denkt, dann wird sich auch nie etwas ändern.

Und um etwas zu verändern, reicht es manchmal, den Blickwinkel zu wechseln. Eine Sache, die mich in unserer derzeitigen Gesellschaft nämlich ziemlich nervt, ist Intoleranz. Der 3. Absatz des 3. Artikels in unserem Grundgesetz besagt: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Dieses Gesetz wird täglich tausendmal gebrochen und dabei ist es sogar ein Grundrecht.

Für die Studie „Diskriminierung am Arbeitsplatz“ schrieben Forscher fiktive Bewerbungen an Unternehmen. Die Bewerber hatten die genau gleichen Qualifikationen. Es gab nur einen entscheidenden Unterschied. Den Vornamen. Es ging darum,

zu untersuchen, ob der Bewerber mit dem typisch deutschen oder dem typisch türkischen Namen die Stelle bekommt. Das Ergebnis war eindeutig. Bewerber mit scheinbar ausländischen Wurzeln wurden häufiger übergangen und mussten daher im Schnitt sieben Bewerbungen schreiben, während Kandidaten mit deutschem Namen nur fünf schreiben mussten.

Dieses Ergebnis ist jetzt nicht gerade überraschend. Jeder kann aus dem Stegreif bestimmt drei Vorurteile über Migranten, Moslems oder Homosexuelle aufzählen und die meisten sind wahrscheinlich nicht unbedingt schmeichelhaft. Ich verstehe einfach nicht, wie es in unserer heutigen demokratischen Gesellschaft noch Platz für oft grundlose Diskriminierung gibt. Obwohl man sagen muss, dass es besser wird. Vor 40 Jahren beispielsweise hätten Migranten bestimmt wesentlich mehr Bewerbungen schreiben müssen. Fortschritt ist langsam, aber stetig. Ich wünsche mir, dass meine Urenkel in einer Gesellschaft aufwachsen, in der Toleranz kein Wert, sondern eine Selbstverständlichkeit ist.

Würde man mich also fragen, wie die Gesellschaft sein sollte, werde ich das sagen. Ich werde sagen: Sie sollte mitfühlender, hilfsbereiter, gleicher und ehrlicher und toleranter sein als sie ist, und jeder sollte seinen Anteil daran haben und nehmen. Die Demokratie, in der wir leben, ist nicht perfekt und wird es nie sein, aber ich denke, wenn wir uns alle ein wenig anstrengen, können wir die Lebensumstände von vielen verbessern. Denn ein Pfund ist immer noch besser als nichts. Vielleicht reicht es nicht, aber es ist besser als nichts. Wenn jeder morgen ein Lächeln oder ein Angebot für Hilfe oder einen Penny mehr gibt, dann reicht das. Dann ist das ein Anfang. Denn ich will schließlich auf keinen Fall meine Urenkel enttäuschen.

Wie schon Churchill sagte, ist die Demokratie die schlechteste aller Staatsformen, ausgenommen aller anderen. Ich gebe ihm recht, aber wir haben es in der Hand, sie besser zu machen.

Ruben Leitner, 16 Jahre

Demokratie

Stellen Sie sich vor, Sie haben eine mittelmäßige Position in einer großen Firma und kommen einer möglichen Beförderung immer näher, doch *im letzten Moment* wird Ihnen diese verweigert.

Als Sie sich nun nach dem Grund erkundigen, erhalten Sie zur Antwort, dass die Firma, für welche Sie arbeiten, Kenntnis von einer *Kontaktaufnahme* Ihrerseits mit einer ausländischen Person via eines sozialen Netzwerkes erhalten habe.

Diese Kontaktaufnahme war nichts weiter als das Hinterlassen eines freundlichen Kommentares auf ein von einer *ausländischen Person* gepostetes Kunstbild, welches Ihnen sehr zusprach, und Sie somit den Ersteller wissen lassen wollten, wie schön es aussehe.

Verwirrt und ein klein wenig neugierig hakt Sie nach, was dies mit dem Grund der plötzlichen Ablehnung Ihrer Beförderung zu tun habe. Letztendlich begründet die Firma die Ablehnung Ihrer Beförderung damit, es wäre *gesetzlich nicht vereinbar*, „dem Ausland nahestehende Personen“ in höhere Positionen zu befördern. Die Firma bedauere es sehr, dass Ihre Beförderung abgelehnt werden musste.

Sie sind ein guter, freundlicher und ehrlicher Mensch, weder unter Verdacht noch vorbestraft und haben sich allgemein in Ihrem Leben *nichts zuschulden* kommen lassen.

Nun aber stellen Sie sich die Frage, woher Ihr Arbeitgeber überhaupt von Ihren Tätigkeiten in sozialen Medien wusste, und ob dies schon längere Zeit der Fall war oder erst seit Kurzem begonnen hat.

Stellen Sie sich eine Welt vor, in der *jeder Schritt*, welchen Sie machen, egal ob auf Straßen oder in Läden, ja gar in den eigenen vier Wänden, beobachtet werden würde.

Vielleicht ja nicht einmal von einem Menschen, sondern sogar durch eine künstliche Intelligenz (KI), die vonseiten einer momentan amtierenden und ewig gleichbleibenden *Regierung* entwickelt wurde.

Nun stellen Sie sich vor, diese künstliche Intelligenz verfolge Sie *unsichtbar* und *unausweichlich* überallhin und bewerte Sie anhand ihrer Systemkonformität.

Ihr von der KI erfasstes, systemkonformes Verhalten wird nun anhand eines „*Konformitätsgrades*“ festgehalten, welcher für jeden in Form eines Punktestandes einsehbar ist. Einzig und allein anhand dieses Punktestandes öffnen und schließen sich Ihre Tore der Zukunft.

So wie sich die Tür zu Ihrer Beförderung in dem Moment schloss, indem Sie sich entschieden, auf den Internetpost einer ausländischen Person zu reagieren, was von der Regierung zwar nicht als verboten oder strafbar gekennzeichnet, aber unsichtbar als „*nicht-systemkonform*“ vermerkt wurde.

Sie dachten ja schließlich, einmal „nicht systemkonform“ zu handeln, würde keinen Einfluss auf Ihr bisher schuldlos verlaufenes Leben haben.

Nun aber kommt Ihnen ein erstaunliches Angebot zu Ohren: Sie erfahren von Ihrem Vorgesetzten, welcher Ihren Fall sehr bedauernswert findet, da Sie *jahrelang* so fleißig für ihn gearbeitet haben, dass er Ihnen helfen will, da er denkt, Sie haben es eigentlich verdient befördert zu werden.

Falls man als Bürger vorher politisch unbeteiligt agierte, hat man jederzeit die Chance seinen Konformitätsgrad deutlich zu verbessern, indem man in die Partei der amtierenden Regierung eintritt und an Parteiprogrammen teilnimmt, welche die Partei in positivem Licht darstellen und das Volk dazu ermuntern, der Partei mehr *Vertrauen* zu schenken.

Ich frage Sie, würden Sie dieses Angebot, in Aussicht auf die Verbesserung Ihrer Lebensumstände, *ohne zu zögern* annehmen?

Diese sowie vergleichbare und weitere Szenen könnten entstehen, wenn wir es zulassen, dass den Menschen eines der *essenziellen* Rechte einer Demokratie genommen wird.

Die *Freiheit* von Kontrolle.

Wir Menschen genießen in Demokratien weithin das Recht auf *Privatsphäre*.

Wir sind nicht verpflichtet, Zeugnis über all unsere privaten Tätigkeiten außerhalb der Berufsausübung abzulegen und der Staat darf keinen *Einfluss* auf das private Leben des Einzelnen ausüben.

In einer Demokratie zu leben, bedeutet für mich, solange ich keinem Leid zufüge, *frei* und unüberwacht handeln zu können, ohne dass meine Zukunft davon beeinflusst wird.

Demokratie heißt für mich, selbst entscheiden zu können, wie ich mein Leben gestalte, ohne dass die Regierung mir unbegründet

oder gar lächerlich begründet, Hindernisse in den Weg stellt, welche ich nur durch meine *Unterwerfung* unter das vorherrschende System aus dem Weg räumen und dabei meine Ziele nicht erreichen kann oder in ihnen eingeschränkt werde.

Rechte und Gesetze sind geschaffen, ein Equilibrium zwischen Freiheit und Kontrolle der Bürger zu etablieren. Für mich heißt das, in Bezug auf Demokratie, dem Menschen größtmögliche Freiheit zu bieten, damit er sich entfalten und *selbstverwirklichen* kann.

Auch hindert meiner Meinung nach eine Demokratie einen Menschen nicht daran, mit *anderen Ländern* und deren Bewohnern Kontakt aufzunehmen, diesen Kontakt zu pflegen und sich mit diesen Bewohnern über alles austauschen zu können.

Eine Demokratie sollte keinem ihrer oder anderen Bürgern Wissen vorenthalten oder sogar vorhandenes Wissen vernichten. Sie sollte in die intellektuelle Weiterbildung ihrer Bürger investieren, das Erstreben nach Wissen fördern, offen gegenüber wissenschaftlichen Erkenntnissen sein. Die Demokratie sollte für die Bürger *transparent* in ihrer Gesetzes-, Wirtschafts- und politischen Lage sein, sodass die Menschen die Situation des eigenen Landes gut verstehen und nachvollziehen können.

Eine Demokratie muss *mit ihren Bürgern* arbeiten, nicht über deren Köpfe hinweg. Denn eine Demokratie verschließt sich nicht vor dem eigenen Volk oder vergisst dieses gar. Eine Demokratie versucht sich ständig in allen Bereichen, auf den mehrheitlichen, demokratisch ermittelten Wunsch ihrer Bürger hin, zu verbessern.

Ein Oberhaupt in einer Demokratie sollte in allgemeiner, freier, geheimer, gleicher und unmittelbarer Wahl gewählt werden. Und zwar nach den uns bekannten *Grundsätzen*, welche in jeder

Herrschaftsform, die als Demokratie bezeichnet wird, gelten sollten: Denn diese Grundsätze erlauben jedem die politische Beteiligung, verhindern Druck oder gar Verfolgung der Bürger vonseiten des Staates, behandeln jeden Bürger unabhängig von Errungenschaften im Leben gleich und gleichwertig und übertragen höchste demokratische Legitimation auf das zu amtierende Staatsoberhaupt.

Zustände, die wir uns glücklich schätzen können, *erreicht* zu haben.

Wer in einer Demokratie lebt, dem sollte es freistehen, sich an der *Gestaltung* dieser beteiligen zu können, in Parteien einzutreten und mit gleicher, fairer und angemessener Behandlung rechnen zu können wie jeder andere Bürger des Landes.

Der für mich höchste Wert der Demokratie liegt in der Freiheit, die mir die Selbstbestimmung eröffnet und mich nicht in meiner Selbstentfaltung einschränkt, die mir nicht meine *Flügel* stutzt, sondern zulässt, sie so weit wie möglich auszubreiten und mich in die Lüfte schwingen lässt.

Gesellschaft = Gemeinschaft

Freiheit. Etwas, das von uns Jugendlichen großgeschrieben wird. Am besten mit dem grellsten Textmarker, den wir uns erst letztes von unserem Taschengeld gekauft haben, und doppelt unterstrichen. Ungern wollen wir uns etwas sagen lassen, viel lieber rennen wir mit dem Kopf gegen die Wand: „Wir sind alt genug, um über etwas zu entscheiden.“

Freiheit. Etwas, das trotz der vielen Regeln zu dem Normalsten in unserem Alltag geworden ist. Frei ist es mittlerweile bei uns, sich zum Beispiel anzuziehen, wie man will. Oder auch, frei unsere Meinungen zu äußern, wenn uns etwas nicht gefällt oder uns besonders ins Auge fällt, dessen Anblick oder Ton wir genießen. Freisein bedeutet für uns, das zu tun, was uns glücklich macht. Zu sehen, was wir wollen. Zu hören, was wir wollen. Zu fühlen, was wir wollen. Zu reden, wie wir wollen. Zu leben, wie wir wollen. Zu lieben, wen oder was wir wollen.

Müsste ich Freiheit beschreiben, würde mir direkt Musik in den Sinn kommen. Die Art, wie die Melodien mich zum Lächeln, zum Tanzen bringen. Mir alle Sorgen und Gedanken mit einem Mal nehmen, mich inspirieren, mich motivieren. Doch mich auch in tiefe Fassaden blicken lässt, mich dazu bringt in eine ruhigere Stimmung zu verfallen, sowie in eine andere Welt, fernab der tatsächlichen Realität. Die Texte lauthals mitzusingen, für einen Moment in dieses Bedingungslose, Unschuldige und Grenzenlose abzutauchen: Das ist für mich Freiheit.

Auch das Schreiben würde ich als diese Unabhängigkeit definieren. Nicht viel anders als das Musikhören bringen mich

auch das Lesen und Verfassen von Texten, trotz meiner offenen Augen, zum Träumen. Diese Art, wie man sich anhand kläglich Buchstaben, gebildet zu einfach gewordenen Worten, gesetzt in stumme Sätze, sich in ein Bild in seinen Gedanken unterschiedlich je nach Person verlieben kann, raubt mir noch immer meinen Atem.

Ohne diese Sachen fühle ich mich mundtot, als wäre es illegal, meine Meinung mit meinem Musikgeschmack und meinen Worten wiederzugeben. Dann wäre es für mich, als wäre ich gefangen, in meiner eigenen, nicht ausgelebten, kleinen Welt. Denn dies sind Dinge, die ich liebe. Die für mich meine Welt bedeuten.

Freiheit. Liebe. Würde ich Sie nun fragen, welche Einzelheiten Sie in Verbindung mit diesen beiden Worten bringen würden, was wäre Ihr erster Gedanke?

Es hinterlässt in mir ein unbeschreibliches, wie auch merkwürdiges Gefühl, zu wissen, dass viele Jugendliche in meinem Alter nicht nur in diesem Jahr, sondern auch mehrere Jahrzehnte, Jahrhunderte zuvor, keine Erfahrung mit dieser Unabhängigkeit machen durften, wie ich es machen darf, wie wir es machen dürfen. Wie viele Menschen wohl ihr Leben lassen mussten, nur dafür, dass wir in diesem Hier und Jetzt so lebendig sein dürfen, wie wir es gerade sind, lässt mich selbst eher wieder klein und mickrig fühlen als mächtig und frei mit all meinen Freiheiten.

Menschen, die mutig genug waren, sich hinzustellen und zu zeigen, dass sie entgegen der vielen Verbote und des großen gesellschaftlichen Drucks so waren, wie sie waren. Die liebten und taten, wen oder was sie wollten. Und die nichts und niemand davon hätte abbringen können, diese Freiheit zu leben, als der Tod. Demokratie ist für mich selbst eher ein Fremdwort, obwohl es so real und alltäglich um uns herum passiert, dass man für seine

Rechte kämpfen muss. Ich weiß nicht, wie es sich wohl anfühlen muss, aufgrund seiner eigenen Persönlichkeit ungerecht von der Gesellschaft behandelt zu werden, bis man aufsteht und sagt: „Jetzt reicht es mir, so will ich das nicht.“

Klar, ich selbst lasse mir nicht alles gefallen, werde tatsächlich hin und wieder zickig, wenn ich nicht das bekomme, was ich will, oder wurde von einigen ausgeschlossen, weil ich vermutlich nicht ihren Idealen entsprach. Aber nie habe ich selbst erlebt, was für ein Gefühl das sein müsste, für meine offenen Ansichten gegenüber tausenden Leuten geradezustehen.

An welchen Ort geht man, wenn man ausgeschlossen wird? Wo ist das, wo man so genommen wird, wie man ist?

Diese Frage stelle ich mir oft und noch immer konnte ich keine Antwort darauf finden. Vielleicht einfach, weil es keinen bestimmten Ort gibt, der uns Bestätigung vermittelt. Vielleicht sind es Worte und Taten, die uns festhalten und uns nicht aufgeben, sondern uns immer und immer weiter aufbauen.

Wie würde die Welt, unsere Gesellschaft, aussehen, wenn wir aufhören würden, uns an Idealen festzuhalten, jeden akzeptieren, wie er in seinen schönsten Farben die Welt zum Leuchten bringt, und wenn wir offen für neue Dinge werden?

Es macht einen stark, wenn man gesagt bekommt, dass alles, was man tut, vollkommen ausreicht, um gemocht zu werden. Dass man nicht „perfekt“ wirken muss, um etwas in seinem Leben zu erreichen und es toll ist, sich von anderen abzuheben und in seinen eigenen Mustern individuell zu sein.

Vielleicht sind es zwei Arme, die uns in einer Umarmung umfassen und uns Mut vermitteln. Zwei Augen, die uns Stärke zeigen, und Worte, die uns die Welt mit anderen Augen sehen lassen. Herzen, die uns durch unsere schlimmsten Tiefs, doch auch über die schönsten Hochs begleiten. Die Natur anders wahrzu-

nehmen, weit weg von dem vielen Stress. Menschen umgekehrt kennenzulernen, sie über das reden lassen, was sie begeistert, sie zeigen lassen, was für wundervolle Talente sie besitzen.

Würden wir alle an diesem Strang festhalten und für alle unsere Arme offenhalten, für alle ein offenes Ohr besitzen, gäbe es dann noch immer so viele Konflikte, so viel Unrecht, das die Menschen um uns herum demonstrieren lässt?

Nein, wir werden es niemals jedem recht machen können, sich voll und ganz zu öffnen, Meinungen zu akzeptieren und zu respektieren. Aber wir können mit dem, was wir haben, so viel verändern, wenn wir nur die Stärke dazu aufbringen, etwas abzuwandeln, was uns nicht gefällt und schließlich doch einen Ort, vielleicht nicht nur voller Freiheit, sondern voll von Gemeinschaft und Frieden zu schaffen. Wo es keinen mehr geben muss, der Angst hat in die Welt zu gehen und verurteilt zu werden.

Es ist das, was wir in uns tragen, was für mich persönlich den größten Wert erzielt. Es wird uns nie weiterbringen, jemanden wegen seines Äußeren zu verurteilen, wenn wir nicht wissen, wie viel Wissen, Persönlichkeit und Charakter er besitzt.

Wen interessiert es, welche Hautfarbe jemand hat, welche Herkunft er hat, wenn es die inneren Farben sind, die uns begeistern?

Gesellschaft nicht Gesellschaft bleiben lassen, sondern jedem eine Chance zu geben, um sich zu beweisen und zu einer Gemeinschaft wachsen. Gemeinsam zu den schönsten Melodien dieses Universums zu tanzen, gemeinsam in andere Zeiten durch das Lesen versinken.

Denn wieso dürfen wir in Freiheit leben, jedoch nicht alle Menschen?

Mein Dorf

„Lokalgurus und Niedrigrangpolitiker, erhebt euch! Die höchste Ehrenwürde der demokratischen Gesellschaft wird euch verliehen für jahrelanges Bemühen um die Parks und Konzerte unserer Städte! Hier der Titel für das Engagieren gefeierter Rock-Pop-Cover-Bands, wie weit wären wir gekommen ohne unsere kulturelle Stadt!“ Entschuldigen Sie, was findet hier statt? „Nein, nein, ich sagte unsere kulturelle Stadt, wie weit wären wir gekommen ohne diese arbeitsfreudigen –“ Wo sind die verdammten Idealisten? Sehen Sie nicht, dass wir immer den gleichen provinziellen Demokratiealltag erleben? Verdammt, es fehlen die Idealisten, radikale Visionäre, jemand, der eingreift in dieses zufriedene Regieren! „Wie alt bist du, Mädchen? Nein, das wäre genau nicht der Sinn einer Demokratie, wie du es da beschreibst, wir sind gewählt, Mädchen, die Leute sind zufrieden, weil wir an unseren Wahlversprechen arbeiten. Denkst du, jemand kann einfach so eingreifen und Grundsätze auf den Kopf stellen?“ Schön, dass Sie mich gleich wörtlich nehmen. Ich komme mir vor wie in einem Rosamunde-Pilcher-Film mit allen halbzufriedenen Große-Kreisstadt-Politikern, es ist wie mit Zucker überstreut und ausgeblühen, wie alle Wähler glücklich klatschen, während sich weder lokale Politiker noch sie selbst für viel anderes interessieren als eine Gartenschau! „Du bist wohl eine von denen, die mit allem unzufrieden ist. Du trägst die Haare kurz, hast du dich schon für Unisex-Ampelmännchen ausgesprochen?“ Hören Sie auf, sich über mich lustig zu machen. Ich meine etwas anderes, weil Unisex-Ampelmännchen wohl ein weniger wichtiges Thema sind. Wo ich herkomme, da ist man generell zufrieden mit allen, die Bürgermeister und Stadträte sind keine Fernseh-

figuren aus dem Parlament, man trifft sie auf der Straße. Jetzt könnte alles gut sein, es herrscht ein angenehm gelangweiltes Klima in den Rathäusern, da kaum einer wirklich Probleme hat, und man redet entspannt, auch mit ganz normalen Bürgern. Aber das ist das erste Problem, das keiner mitbekommt, alle sind so zufrieden und harmonisch, dass sich ihre Provinz-Politik immer ähnlicher wird. Seit Jahren bestimmt der gemäßigte gleiche Flügel die meisten Entscheidungen bei uns. Prinzipiell gibt es wenig einzuwenden gegen eine Harmonie in der Politik, nicht jeder sehnt sich nach das Redepult bespuckenden Aktivisten; man könnte fast meinen, sie empfangen eine Vision, neben zerknittertem Redepapier und halbvollen Wassergläsern. Prinzipiell ist auch ein links-angehauchter Führungsstil in Dorfetagen überhaupt kein Problem für mich, ist er doch mehrheitlicher Gegenstand ethisch korrekten Empfindens. Aber warum sind es alte Leute, die dieses Gerüst der Dorfdemokratie stützen? Ja, der Großteil von ihnen ist über fünfzig oder sechzig Jahre alt und wer jetzt empört einatmet, sollte sich dringend eingestehen, dass, erstens, sechzig Jahre nicht mehr jung ist, und zweitens, politisch motiviertes Engagement von Jugendlichen irgendwo hinterm Horizont verschwunden ist. Liebe ANTIFA, vielen Dank für Eierschmeißen und ab und zu Schlagzeilen machende Proteste (ich bin einer Mitgliedschaft nicht abgeneigt), aber ihr seid eine Minderheit, die fähig ist, den Blick anderswo hin zu richten als auf überdimensionale Augenbrauen und Rapper mit Integrationsproblem und Sprachfehler. Politisch aktiv zu sein, Rechte wie Meinungs- und Pressefreiheit und Mitbestimmung nur noch von Ü30-ern wirklich wahrgenommen zu sehen, durch Widersetzen, durch kritisches Nachfragen bei einer Biogasanlage, die endlich mal ein Sujet gespaltener Meinung und enthusiastischer Ansichten in unserer Kleinstadt auslöste, macht fast traurig. Als hätte die Gesamtjugend hier nicht nur keine Lust auf Rebellion, sondern auch zu wenig Gehirnzellen für ein grobes Demokratieverständnis. Und liebe Regionalpolitiker, die ihr vielleicht selbstzufrieden ein Gegenteil zu dieser anders eingenommenen

Jugend darstellen wollt: Ihr seid keine Stimmen der Demokratie im großen Sinne, eure Redeworte und Eröffnungsfeiern interessieren die Ortsansässigen nicht mehr als das laufende Toupet aus Amerika, ihr seid weniger volksnah als Tratschobjekte, man hört euch wenig zu, Demokratie, das kennt man, da weiß man ja, was passiert und ob Herr Oberbürgermeister eine Rede zum Jubiläum des Stadtorchesters hält oder mit 2 Promille in die Polizeikontrolle fährt, hat ebenso wenig Auswirkungen. Außer natürlich, er wäre trotz der 2 Promille immer noch Oberbürgermeister, da gab es doch so was wie Freiheit von Meinungsäußerung, dann wird man doch noch was sagen dürfen. Und obwohl sich jetzt alle sicher sind, der hat's verkackt, da ändert sich was in der Große-Kreisstadt-Elite, sagt keiner was, weil eben Herr Oberbürgermeister ein Regionalengagierter ist, dem du gerne alibimäßig zuhörst, weil du dir sicher sein kannst, dass „Gemeinschaft“, „langjährige Partnerschaft“ und „kulturelles Engagement“ Werte sind, die man sich merken kann (außerdem kommen sie in vielen Reden von ihm vor). Diese Idee von Demokratie ist wirklich alt, deshalb muss man sie am Leben halten, man muss sie ständig in ihrem Konstrukt als vermutlich beste, aber nicht ideale Staatsform hinterfragen. Was bringen Rechte, wenn sie kaum ausgenutzt werden, wenn teilweise in der Bevölkerung ein grundlegendes Zweifeln an der Richtigkeit des Demokratieprinzips besteht? Wer in einer Demokratie leben will, die sich weiterentwickelt, soll bitte nicht hochtrabend nur die Freiheiten auswählen, die es ihm gerade erlauben, so wie ich mir, über regionale Politik zu lästern. Stattdessen soll er bitte auch die Freiheiten im Kopf haben, die ihn keinesfalls über andere Bürger dieses Staates stellen. Und weil diese Freiheiten für alle gelten, hat jeder ein Recht, meine Aussagen zu kritisieren. Selbst war ich bisher nicht politisch aktiv. Warum? Tja, ich schätze mal, es interessiert mich überhaupt nicht.

Jonah-Gabriel Homm, 15 Jahre

Gedankenreise – meine (W)Orte der Demokratie

Wenn ich Menschen in meinem Umfeld frage, was Demokratie für sie sei, für sie bedeutet, dann tendiert ein Großteil dazu auf Institutionen zu verweisen, welche die deutsche Demokratie sichern. Meist werden der Bundestag, der Landtag oder allgemein verschiedene Politiker genannt. Und auch wenn unsere Form der Demokratie nicht direkt ist, sondern das Volk von Repräsentanten vertreten wird, kann man diesen Antworten nur teilweise zustimmen. Das Wort Demokratie kommt nämlich aus dem Griechischen und setzt sich aus „Demos“, was so viel wie Staatsvolk heißt, und „Kratòs“, Gewalt oder auch Macht, zusammen.

Und genau hier liegt auch der relevante Punkt. Schlussendlich baut das große System der Demokratie auf jedem Einzelnen von uns auf, indem wir Probleme, Sachverhalte oder auch Kritikpunkte, welche uns bewegen, den von uns gewählten Vertretern mitgeben können und somit ein Teil von zukünftigen Entscheidungen sein können. Demokratie beginnt eben genau dann, wenn die von jedem Individuum präferierten Werte in unsere Gesellschaft aufgenommen werden und Politik darauf ausgelegt wird, genau diese zu beachten und zu fördern.

Deshalb sollte jeder, der gerne etwas bewegen und aktiv einen Teil zu unserer Politik beitragen möchte, erstmal in sich gehen und die Fragen „Wo spüre ich Demokratie?“, „Welche Werte sind mir besonders wichtig?“, aber auch „Wo lassen sich genau diese

Werte noch weiter nach vorne bringen?“ für sich beantworten. Genau diese Gedankenreise möchte ich in diesem Text näherbringen, indem ich meine Antworten auf diese Fragen aufzeige und somit meine Worte und Orte der Demokratie finden und teilen werde.

Wer in der Geschichte der Politik zurückdenkt, wird zwangsläufig auf diejenigen Ereignisse stoßen, in welchen Revolutionäre für die ihnen wichtigen Werte kämpften. Fast immer standen Revolutionen unter dem Motto eines Kampfes für die Freiheit. So zum Beispiel auch die Französische Revolution, in welcher „liberté“ eines der Schlagwörter war. Heute muss keiner von uns mehr für Freiheit kämpfen, weshalb die Freiheit als einer dieser wichtigsten Werte unserer Gesellschaft, meines alltäglichen Lebens, aber auch der Demokratie, für mich zählt.

Frei ausleben zu können, was für mich von Priorität ist, meine Meinung frei äußern zu können, ein freies Gewissen zu haben und frei die Konfession wählen zu können, das wird uns vom Staat Deutschland im Grundgesetz und vom Land Baden-Württemberg in der Landesverfassung sichergestellt. Besonders wichtig für mich ist die Meinungsfreiheit, ohne die eine demokratische Ordnung nicht möglich wäre. Wenn man mit etwas nicht zufrieden ist oder wenn man Kritik gegenüber den Entscheidungen der Repräsentanten in Landes- und Bundestag üben möchte, kann man dies jederzeit tun, ohne mit Konsequenzen rechnen zu müssen. Bei prägnanten Fragen gibt es sogar Möglichkeiten, dass jeder ein Teil der Entscheidung des Landtags sein kann, denn in bestimmten Fällen wird, durch die Artikel 43, 60 und 64 der baden-württembergischen Landesverfassung, eine sogenannte Volksabstimmung durchgeführt, in der die freie Meinung jedes Stimmberechtigten direkt in die Entscheidungsfindung einfließt.

Durch die Meinungsfreiheit ist auch sichergestellt, dass ich in Gesprächen mit anderen deren Meinung über ein Thema heraus-

finden kann und deren Geschichte näherkommen kann. Diese Gespräche können sehr prägend sein und somit den Weg in eine offene und kosmopolitische Welt weisen. Außerdem spüre ich diese Freiheit, wenn ich Texte schreibe, in denen ich meine Meinung äußern kann. Das Schreiben bringt viele neue Gedanken hervor und eröffnet neue Perspektiven.

Zusätzlich kann ich, so lange es als konstruktive Kritik formuliert ist, viel mit den Texten erreichen.

Unterstützt durch genau diese Freiheiten kann jeder der sein, der er sein möchte und das machen, was für ihn wichtig ist. Hiermit komme ich auch zu dem zweiten Punkt, welcher für mich bedeutsam ist: Individualität und Chancengleichheit. Gedeckt durch die Grundrechte kann ich mich und jeder andere sich frei entfalten, meine eigenen Präferenzen setzen und somit meinen Charakter definieren. Auch in meinem alltäglichen Leben spüre ich, wie meine Meinung und meine konstruktiven Kritikpunkte mein gesellschaftliches Umfeld zu neuen Sichtweisen und dadurch zu einer neuen Denkweise führen können.

Wenn man nun an Orte der Demokratie denkt, kommt einem oft der Gedanke eines Rates, in dem die von uns gewählten Repräsentanten sitzen. Viele vergessen dabei ihr alltägliches Leben. Deswegen möchte ich hiermit einen meiner persönlichen Orte näherbringen, an welchem Individualität die Gemeinschaft fördert und mir das Gefühl einer demokratischen Ordnung gegeben wird, an dem ich die gleichen Möglichkeiten geboten bekomme wie jeder andere: der Sport. Was hat nun aber dieser Sport und der Ort des Vereins mit Individualität und Demokratie zu tun?

Wenn ich nach einem Handballspiel unzufrieden bin, kann ich jederzeit zum Trainer gehen und ihm mitteilen, was mir aufgefallen ist und wie man das verbessern könnte. Wenn wir als Mannschaft zusammensitzen, kann man die daraus resultierenden Entscheidungen der Trainer als Gemeinschaft, als Team, reflektieren, besprechen und Möglichkeiten zu Verbesserungen

finden, mit denen alle einverstanden sind. Hier kann sich jedes Mitglied der Mannschaft einbringen und seine Sichtweise schildern, sodass letztlich ein Entschluss gezogen werden kann, mit welchem jeder Einzelne einverstanden ist, aber auch die Gemeinschaft gefördert und weiter nach vorne gebracht wird.

Auch wenn diese Entscheidungen „nur“ für den jeweiligen Sport, den man ausübt, und für die Leistung der Mannschaft von Relevanz sind, ist es genau das, was auf anderer Ebene passiert, wenn die nächsten politischen Entscheidungen getroffen werden. Somit habe ich das Gefühl, genau hier das zu spüren, was eine Demokratie für mich ausmacht. Ich kann mitprägen, welche Entscheidungen getroffen werden und wie diese sich auf das nächste Spiel auswirken. Wenn dann aber das nächste Spiel ansteht, kommt es nicht nur auf diese theoretischen Entscheidungen an, sondern auf die spielerische Leistung und die Zusammenarbeit in der Mannschaft. Dieser Zusammenhalt von verschiedensten Charakteren, der eben auch dann oder sogar erst recht dann zu spüren ist, wenn etwas ungeplant läuft, wenn man für einander da sein muss, bringt mich zu meinen letzten Worten der Demokratie.

Hilfsbereitschaft und Offenheit. In einer demokratischen Gesellschaft sind Toleranz und Akzeptanz sehr wichtig und führen zu mehr Offenheit gegenüber anderen, ungewohnten Charakteren und Kulturen. Genau diese Offenheit kann in vielen Fällen eben auch dazu führen, dass ich und jeder andere hilfsbereiter werden und diese Hilfsbereitschaft ausdrücken.

Die Hilfsbereitschaft mag zwar ein Wort sein, welches nicht haptisch greifbar erscheint, sie ist aber eine Sache, die jeder von uns alltäglich spürt, ob bewusst oder nicht. Demokratisch zu leben heißt für mich auch in der Gemeinschaft für andere da sein. Ein Ort, an welchem das für mich spürbar, erfahrbar wird, ist das gemeinsame Leben in der Nachbarschaft. Verschiedene

Herkunftsländer der Familien und verschiedene Auffassungen der Kultur, verschiedene Lebensweisen und verschiedene Altersgruppen treffen aufeinander und werden zu einer Gemeinschaft ohne Differenzen. Wenn ein Teil der Gemeinschaft Hilfe braucht, ist ein anderer da, der gerne seine Hilfe anbietet. Ob ich nun unserer älteren Nachbarin den Fernseher repariere oder einer unserer Nachbarn dem anderen hilft herauszufinden, was an seinem Auto defekt ist, dann sind das genau die Momente, in welchen man offen füreinander ist und die Gemeinschaft sowohl den anderen als auch den eigenen individuellen Charakter fördert.

Diese Offenheit und Bereitschaft spürt man aber nicht nur auf kommunitaristischer Ebene, sondern auch, wenn ich weiß, dass unsere staatlichen Institutionen wie das Technische Hilfswerk sogar außerhalb Deutschlands für Sicherheit und eine intakte Infrastruktur sorgen. Das Wissen, dass diese Institutionen die Offenheit und Hilfsbereitschaft auch über unsere Landesgrenzen tragen, hat für mich eine genauso große Bedeutung für die Demokratie, wie die Hilfsbereitschaft direkt zu erleben.

All diese Worte und Orte der Demokratie, all diese Werte sorgen dafür, dass ich mich sicher in einer demokratischen Gesellschaft fühle. Das Gefühl einer Gemeinschaft, in welcher ich mich so entfalten kann, wie ich das möchte, in welcher jeder die gleichen Chancen hat und Hilfe der anderen bekommt, prägt mich täglich und zukunftsweisend. Und genau das sollten diese Werte auch sein, zukunftsweisend. Wer offen und hilfsbereit lebt und seine Meinung einbringt, hat die Kraft, die Zukunft heute schon zu verändern. Wer auf andere Kulturen zugeht und sich für diese interessiert, gestaltet damit eine offene und freie Zukunft.

Die Worte der Demokratie eines jeden bestimmen, welche Entscheidungen in der Gegenwart getroffen werden. Die Prioritäten und Ideen, die wir haben, definieren unsere Zukunft.

Deshalb lohnt es sich, auf diese Gedankenreise zu gehen und für sich selbst herauszufinden, was einem wichtig ist und wie man das in die Gesellschaft einbringen kann. Denn man sollte sich immer wieder in Erinnerung rufen: Demokratie ist keine Sache, die nur bei der Regierung liegt. Demokratie beginnt in jedem Einzelnen von uns. Die Entscheidungen gehen von uns allen aus, und wer die Werte definiert, welche für ihn von Bedeutung sind, definiert hiermit auch die Werte, die für unsere Gesellschaft wichtig sind, und baut somit an unser aller Zukunft.

Quelle:
Meine Gedanken zum Thema Demokratie
Landesverfassung Baden-Württemberg, Artikel 43, 60, 64

Lisa Endmeir, 15 Jahre

Verantwortung

Die Verantwortung übernehmen, für etwas verantwortlich sein, Verantwortung haben, Verantwortliche/r sein,... Es gibt viele verschiedene Variationen des Wortes „Verantwortung“ mit teilweise sehr unterschiedlichen Bedeutungen. Wir alle müssen in unserem Leben Verantwortung übernehmen, sei es nun für unsere eigene Zukunft, für andere Menschen, Dinge oder in der Gesellschaft. Auf mich wirkt dieser Begriff einschüchternd und oft auch negativ. Wenn man für etwas verantwortlich ist, kann das auch etwas Schlechtes sein wie beispielsweise eine Straftat oder ein Unfall. Aber andererseits ist es auch etwas Tolles, Verantwortung zu haben, kaum etwas wünscht man sich als Kind mehr. Denn wenn man für etwas verantwortlich ist, bedeutet das, dass einem das zugetraut wird und ein gewisses Maß an Selbstständigkeit. Die Verantwortung für etwas zu übernehmen umfasst immer zwei Aspekte, zum einen den Stolz darüber und die bereichernde Aufgabe, die damit einhergeht. Zum anderen aber auch ein Risiko, die Angst, etwas falsch zu machen. Was, wenn ich eine falsche Entscheidung treffe und das später bereue? Was, wenn durch mich die Person zu Schaden kommt, auf die ich aufpassen soll?

Jeder Mensch ist, zumindest ein Stück weit, für sein eigenes Leben verantwortlich. Jeder sollte die Freiheit besitzen, seine eigenen Entscheidungen zu treffen, selbst zu bestimmen, welchen Weg er oder sie einschlagen will. Sei es nun die Frage, welches T-Shirt man kaufen und anziehen will oder welches Fach man studieren möchte. Ich sehe viele wichtige Entscheidungen vor mir aufragen, die ich in naher oder etwas fernerer Zukunft tref-

fen muss. Entscheidungen, die mein ganzes Leben beeinflussen können. Was mache ich nach dem Abitur? Will ich reisen? Wenn ja, wohin? Kommt ein Studium für mich in Frage oder absolviere ich besser nur eine Ausbildung? Welchen Beruf möchte ich ergreifen? Wo will ich wohnen und mit wem zusammen? Diese Liste könnte man ewig weiterführen. Ich trage die Verantwortung für mein Leben, meine Zukunft. Das ist natürlich etwas, für das ich sehr dankbar bin, die Freiheit, selbst meinen Weg bestimmen zu können. In meinem Alter ist man gerade dabei, seinen Platz in der Gesellschaft zu finden, man bricht aus seinem engen sozialen Umfeld aus, macht neue Bekanntschaften, bildet sich Meinungen zu vielen verschiedenen Themen. Man verwirft diese Meinungen wieder, lässt sich von anderen beeinflussen. Man engagiert sich, für die Umwelt, Politik, für andere Menschen. Das alles ist sehr spannend, erst langsam wird mir die Komplexität der Gesellschaft und der Demokratie bewusst, die Verantwortung, die die Regierung hat, und die Freiheiten und Pflichten, die ich als Bürger in dieser Demokratie habe.

Freiheit ist etwas sehr Zentrales und von großer Wichtigkeit. Es gibt viele Staaten, in denen sie nicht gegeben ist und schon im Kleinen, in der eigenen Klasse, Schule oder Familie muss man sie sich oft erkämpfen. Dazu gehört viel Mut und Stärke, aber es lohnt sich. Denn erst wer frei ist, kann wirklich Verantwortung für sich und sein Leben übernehmen, denn erst dann hat man die Möglichkeit, jeden Weg einzuschlagen, den man einschlagen will. Auch zum Übernehmen von Verantwortung gehört Mut. Und um Zivilcourage zu zeigen, um Menschen oder Ideen zu unterstützen, die vielleicht diskriminiert oder unterdrückt werden. Mutig zu sein bedeutet nicht das Gleiche wie furchtlos zu sein, mutig ist nur, wer die eigene Angst überwindet. Hier kann ich ebenfalls den Bogen wieder zu der eigenen Zukunft spannen. Ja, ich habe Angst vor der Zukunft und viele Befürchtungen, was alles passieren oder nicht passieren könnte. Wohl oder übel muss ich mich dieser Angst stellen und sie überwinden, trotzdem

beherzt Entscheidungen treffen, sowohl richtige als auch falsche. Ich werde auf meinem Lebensweg viele Hindernisse zu überwinden haben, äußere Einflüsse genauso wie innere Schranken. Immer wieder werde ich mich fragen müssen, ob das, was ich gerade tue, richtig ist für mich und werde gegebenenfalls auch den nötigen Mut zeigen müssen, um etwas zu ändern. Das alles schüchtert mich ein, ich halte mich weder für besonders gut im Treffen von Entscheidungen, noch im Zulassen von Veränderungen. Doch beides ist essenziell, um sein Leben so zu leben, dass man am Ende guten Gewissens zurückblicken kann. Man muss bei weitem nicht alle Träume verfolgen und leben und auch nicht immer das Richtige oder Gutes tun. Manchmal darf man ein Idiot sein, sich falsch entscheiden oder etwas eben nicht wagen. Der Umgang mit eventuellen Fehlern und der Mut dazu, etwas möglicherweise Falsches zu tun, sind genauso wichtig wie der Mut, etwas Richtiges zu wagen. Oft weiß man auch in der Situation nicht, ob das, was man tut, gerade das Richtige oder Beste ist, auch das muss man ertragen und manchmal einfach auf gut Glück weitermachen.

Natürlich bin ich auf meinem Weg auch nicht allein, um mich herum gibt es vieles, das mir hilft und mich anleitet. Aufbauende Worte und Ratschläge meiner Eltern und Freunde, inspirierende Zitate von berühmten Persönlichkeiten oder einem Buch- oder Filmcharakter. Dinge, die ich gerne tue, und Orte, die mir Kraft geben. Das können sowohl reale Orte sein, das eigene Zuhause als Rückzugsort, die Bücherei, in der ich umgeben bin von Dingen, die ich liebe, oder wunderschöne Plätze in der Natur, ein Bergsee, ein lichtdurchfluteter Wald. Aber auch geträumte Orte, Island als Land, in das ich unbedingt einmal reisen will, die tollste Wohnung, die ich mir vorstellen kann, oder der Ort des letzten Urlaubs, an den ich gedanklich immer wieder zurückkehren kann. All das gibt mir Kraft und Sicherheit, das zu tun, was ich möchte und meine Ziele zu verfolgen. Ich möchte ein Leben führen, das mich zufrieden macht, für Nahestehende da sein und

mich sozial engagieren. In Zukunft werde ich Verantwortung übernehmen und übernehmen müssen und dabei die Möglichkeiten meiner Freiheit, die ein Privileg ist, so gut wie ich kann nutzen. Mein Ziel wäre erreicht, wenn ich morgens mit einem Lächeln aufstehe und abends dankbar für den Tag ins Bett gehe. Nicht jeden Tag, aber oft genug, um mich immer wieder daran erinnern zu können.

Malte Siefermann, 15 Jahre

Friede, Freiheit und Gerechtigkeit

Friede, Freiheit und Gerechtigkeit: Werte, die heute in unserer Demokratie zählen müssen. Friede auf der Welt, Freiheit im Wirken und Gerechtigkeit in der Sache. Wie sehr ist unsere Welt heute noch auf der Suche nach Frieden?

Wenn ich morgens einen Blick in die Zeitung werfe, lese ich fast immer Nachrichten über neue Todesopfer durch die Kriege in Syrien oder terroristische Anschläge. Eine Frage, die mir dabei im Gedächtnis hängen bleibt: „Was verhindert den Frieden in diesen Gebieten?“ Der Friede kann nirgendwo auf der Welt funktionieren, wenn Länder sich keine Freiheiten lassen, wenn ein Land ein anderes so lange unterdrückt, bis Krieg ausbricht.

Auf die Freiheit berufen sich seit Jahrhunderten die wichtigen Politiker unserer Länder. Die Freiheit sollte eigentlich weltweit ein Kulturgut sein. Dennoch ist die Freiheit heute in Gefahr. Dass die Freiheit gerade angegriffen wird, ist einigen gar nicht bewusst. Sie treten auf die Freiheit ein, ohne Rücksicht auf Verluste. Wenn sie dann jedoch für Furore gesorgt haben, berufen sie sich wieder auf die Freiheit. Freiheit wollen einige in unserer Gesellschaft nicht mehr haben. Wie sehr Leute einmal um ihre Freiheit haben kämpfen müssen, wird mir bei Gesprächen mit Personen klar, welche den Zweiten Weltkrieg oder den Kommunismus miterlebt haben.

Für diese Menschen war Freiheit ein Traum, in Gesprächen merkt man bei einigen die Last, die abfiel, als der Krieg vorbei war. Als die Menschen das bekamen, was sie in ihrer Jugend

nie hatten, die Freiheit. Diese Menschen wurden bis zum Sturz von Hitler unterdrückt und gedemütigt. Diese Menschen haben für die Freiheit kämpfen müssen, heute nun können sie live mitverfolgen, wie ihr Traum durch einige in unserer Gesellschaft lebende Personen ruiniert wird. Wollen wir wirklich dafür verantwortlich sein, dass der Traum unserer Vorfahren kaputt geht?

Gerecht ist es nicht, dass diese Menschen heute kaum noch Geld für ihr Leben haben, obwohl sie jahrelang hart gearbeitet haben. Die Menschen erfahren in der heutigen Zeit zu wenig Gerechtigkeit für ihre Lebensleistung. Wenn sie ihren Alltag nicht mehr alleine bewältigen können, werden einige einfach ins Heim abgeschoben. Die Angehörigen freuen sich zwar, dass das Problem gelöst ist. Dass die Gerechtigkeit für diese Menschen vorbei ist, scheint sie nicht zu kümmern.

Nicht nur unsere Vorfahren haben damit zu kämpfen, dass sie kaum noch Gerechtigkeit erfahren, sondern auch die Leute, die nicht ganz so gut verdienen. Diese Leute werden oftmals vergessen, diese Leute gehen in der heutigen Gesellschaft schlichtweg unter. Wir leben in einer Zeit, in der sich unsere Gesellschaft ständig weiterentwickelt. Die Großverdiener können durch ihren Einfluss die Richtung der Entwicklung lenken. Die, die kaum Geld haben, bleiben in der Zeit zurück. Die Gerechtigkeit braucht es hier besonders. Denn auch den armen Menschen muss eine Möglichkeit gegeben werden, sich weiterzuentwickeln. Andernfalls verlieren noch mehr Menschen den Glauben an Gerechtigkeit.

Es liegt jetzt an uns, dass die Gerechtigkeit zu einer Grundsäule der Demokratie wird.

Maximilian Muck, 16 Jahre

Der alte Wert

„In Deutschland herrscht Demokratie. Die Demokratie ist der Grundbaustein für eine soziale Gesellschaft und für den Rechtsstaat!“ Die Gemeinschaftskundelehrerin dreht sich zur Tafel, um die zwei Sätze, die sie im Referatstil vorgetragen hat, anzuschreiben. Ich hole meinen Füller aus dem Mäppchen und kopiere den Aufschrieb. Währenddessen lasse ich die beiden Sätze auf mich wirken. Ohne Demokratie geht keine soziale Gesellschaft und ohne Rechtsstaat auch nicht. Wenn der Grundbaustein, das Fundament, wegbricht, dann wird die Gesellschaft asozial und rechtlos. Ist das so zu verstehen? Und ist es so zu verstehen, dass Deutschland, das diesen Grundbaustein hat, das beste Land ist, und alle anderen Länder ohne Demokratie schlechte Länder sind? Weil diese dann nicht sozial sind? Weil in diesen Ländern keine Rechte herrschen?

Die Lehrerin dreht sich wieder zur Klasse: „Welche Werte werden in einer Demokratie gebraucht? Was glaubt ihr?“ Ich muss lächeln. Werte. Immer wieder kommen wir darauf zurück. Über Werte hatten wir doch gerade schon letzstens im Religionsunterricht gesprochen. Das waren dann aber andere Werte gewesen. Eigentlich bloß einer. Nächstenliebe. An der Tafel sammeln sich Wörter wie *Freiheit*, *Mut*, *Gerechtigkeit*, *Verantwortung*, *Hilfsbereitschaft*, *Akzeptanz*, *Höflichkeit*, *Sensibilität*... Wenn ich an Deutschland, Demokratie und Politik im Allgemeinen denke, weiß ich nicht, ob mir diese Werte oft begegnen. Im Reichstag, dem politischsten Gebäude Deutschlands, müsste doch demnach der Ort sein, an dem die Demokratie Worte, Ausdruck und Gestalt annimmt. Wenn ich also die Werte, die an der Tafel

stehen, als Worte für die deutsche Demokratie nehme, dann müsste der Bundestag ja ein Ort voll Verantwortungsbewusstsein, Hilfsbereitschaft, Sensibilität und Höflichkeit sein... Ein Ort, an dem sich mutige Menschen treffen und das Gegenüber respektieren und achten. Doch wenn ich es mir genau ansehe, finde ich an diesen zentralen Orten der deutschen Politik wenige gelebte Merkmale der Demokratie. Die Meinungen der anderen werden nicht mehr respektiert, jede Aussage – egal welche – wird niedergemacht, wenn sie nicht von der eigenen Partei ist.

Höflichkeit nimmt ab, Gerechtigkeitsverständnis formt sich in Egoismus um – wer zu mir nicht gerecht ist, zu dem bin ich es auch nicht. Noch nicht einmal der Mut scheint mehr zu existieren. Er ist höchstens in der Form anwesend, dass man es wagt, immer lauter und aggressiver zu werden, man beschimpft sich, noch sind es verbale Kleinkriege, doch vielleicht ist auch bald die Bereitschaft zu gewaltsamen Ausschreitungen da. Mut im Sinne von Mut zur Diskussion... Stellungnahme... Mut zur Veränderung oder Mut zur eigenen Meinung kann doch nicht einfach verloren gegangen sein?

Jedoch kann man Demokratie nicht allgemein auf diese Werte reduzieren. Bei Demokratie handelt es sich in erster Linie um das Recht, seine eigene Meinung nennen zu können. Das wird im Bundestag gemacht. Jeder kann sagen, was er will. Der Wert der Freiheit existiert also. Aber wie lange noch? Damit es weiterhin gutgeht mit diesem Wert... Damit dieses Recht der Meinungsfreiheit weiterhin in dieser Form existieren kann, müsste man sich doch eigentlich an die Werte halten? Auch an die anderen Werte. Denn wer wird schon Freiheit gestatten, wenn man mit ihr nicht respektvoll umgeht? Wenn jeder sagt: Ich kann machen, was ich will, denn ich bin frei? Die Freiheit muss also eingeschränkt werden. Den Rahmen bilden die Menschenrechte und unser Grundgesetz. Im Moment hat man z. B. nicht die Freiheit jemanden zu ermorden. Dafür wird man bestraft. Aber wird

man in der Zukunft sogar irgendwann nicht mehr die Freiheit haben, zu sagen, wenn einem etwas nicht mehr passt?

Wenn Demokratie im Sinne von Demokratie, die man nach Werten gestaltet, nicht im Bundestag zu existieren scheint, wo dann? Ich schaue mich um. Im Klassenzimmer? Als das Schuljahr begann, wurde hier eine demokratische Entscheidung gefällt. Die Klassensprecher wurden gewählt. Wir hatten entschieden. Wir hatten den einen und nicht den anderen gewollt. Vielleicht, weil wir gewusst haben, dass vom einen etwas anderes ausgeht als vom anderen. Vielleicht weil wir wussten, dass der eine eher Gerechtigkeit vertritt, weil er unparteiisch ist und nicht seine Freunde bevorzugt, oder weil der andere höflich ist, und seinen Mitschülern zuhört, wenn sie Sorgen haben. Wenn ich also möchte, dass in Deutschland Demokratie herrscht – und zwar Demokratie, die über das vierjährige Abgeben eines Stimmzettels hinausgeht, Demokratie nach Werten, die mich bewegen – muss ich mir im Klaren darüber sein, welche Werte ich möchte. Demokratie bedeutet Herrschaft des Volkes. Wenn das Volk also die zunehmende Verwahrlosung nicht mehr ertragen kann, dann muss es selbst etwas tun. Etwas anderes wählen. Damit denke ich übrigens nicht an *Die Alternative*, sondern an ein alternatives Verhalten. Demokratie ist eine Mehrheitsentscheidung. Der Wille der Mehrheit wird beachtet. Also muss auch die Mehrheit einen anderen Umgang mit der Demokratie befürworten. Sollte sich die Mehrheit mit den derzeitigen Zuständen zufriedengeben, weiß ich nicht, ob man auf die Demokratie, die hier in Deutschland gelebt wird, wirklich so stolz sein kann. Und wenn man selbst daran etwas ändern will und die Liste mit den Werten vor sich liegen hat, dann sagt man sich: „Das werde ich niemals schaffen, diese ganzen Werte zu berücksichtigen!“ Dabei gibt es doch einen Wert, der sie alle vereint. Wenn man sich an einen hält, dann braucht man sich mit den anderen nicht mehr explizit zu beschäftigen. Sie sind diesem Wert inbegriffen. Wenn man seinen Nächsten liebt wie

sich selbst, so ist man gerecht, weil man ihm alles, was man sich selbst erhofft, entgegenbringt. Man ist tolerant, weil die Hautfarbe egal ist, denn sie erscheint einem wie man selbst. Ekel oder Abscheu gegenüber eines anderen Aussehens kann man somit überhaupt gar nicht empfinden. Man ist hilfsbereit, denn man möchte, dass es dem anderen geht wie einem selbst. Wenn in der Demokratie etwas mehr Nächstenliebe herrschen würde – wäre die Nächstenliebe dann auch ein Überbegriff für alle politischen Sorgen? Würde man noch über das Aufnehmen von Flüchtlingen diskutieren, wenn man sie liebt wie sich selbst? Würde man nach und nach die Natur zerstören, wenn man sie schätzen und achten würde? Würde es Extremismus geben, wenn jeglicher Hass erstickt werden könnte?

Selbstverständlich ist mir bewusst, dass der Wunsch oder der Gedanke an Nächstenliebe in einem Land ein idealistischer Ansatz ist. Der Wunsch muss auf Gegenseitigkeit beruhen und diejenigen, die vorerst weiterhin mit einer anderen Verhaltensart durchkommen, werden sich wohl kaum gerne umstimmen lassen. Doch gibt es einen anderen Weg für die Zukunft, wenn die Demokratie erhalten bleiben soll? Gibt es eine andere Lösung, wenn wir weiterhin an einem Ort der Demokratie leben möchten? Weiterhin in einem Rechtsstaat? Wenn wir weiterhin Worte gebrauchen möchten, mit denen wir das ausdrücken können, was uns bedrückt?

Caroline Ulmar, 15 Jahre

Verträumte Gedankenreise

Ich sitze auf einem Parkplatz, es ist nicht viel los, mein Kopf ist an die Türe der Lagerhalle angelehnt. Ich bin momentan auf einer Reise, vielleicht ein bisschen zu mir selbst, aber hauptsächlich, um zu träumen, und warte auf die anderen Mitreisenden, die im Supermarkt unser Abendessen einkaufen. Die Reise ist überaus erstaunlich. Zumindest erkenne ich, dass ich mich selten in einer so friedlichen Form wiedergefunden habe. Und während ich dann den Tag über in der Natur bin, überrascht es mich doch immer wieder, was während meines nie endenden Gedankenflusses so alles auftaucht aus der ganzen angestauten Tiefe. Vor allem der Spiegel, den die Menschen mir vorhalten, zeigt mir eine andere Person. Ja, es gibt eine Menge seltsamer Kreaturen, meine Mutter zum Beispiel, die meinen, ich hätte mich verändert. Bin ganz ernst geworden, abgeneigt und isoliert. Und dann, nach vielen Tagen ohne Spiegel, wenn ich mich nach einer ewig scheinenden Zeit in einer „toilette publique“ ansehe, erschrecke ich. Bin dieses Wesen tatsächlich ich, so fremd scheine ich mir. Bin ich es wirklich, die, verloren in ihren Gedanken, ganz verängstigt vor dem Spiegel steht? Aber so nehme ich mich nicht wahr. Wenn ich tagsüber meine Mitmenschen frage, ob das hier alles nur Illusion ist oder reiner Zufall, ist die Antwort: dass man depressiv werden würde, wenn man mir zuhöre. Aber dann müsste ich ja ein ganz elender Mensch sein und rede doch jedem zu, ganz hilflos, dass es einen Zustand gibt der Vollkommenheit, ja der Glückseligkeit. Wo ich frei bin mit mir selbst. Dadurch scheint man oft religiös, aber ich denke, das ist es nicht. Wenn ich mich beobachte, Gedichte schreibend und mich wie ein Andenken behandle. Meine Gedichte klingen schon wie Gebete,

vielleicht ja zu mir selbst, zu dieser Welt. Und dann merke ich, dass ich doch gar nicht mehr hinterfrage, nein, ich stelle alles in Frage. Wäre es nicht besser in der Zeit der Philosophen zu leben, der großen Denker? Bin ich doch selbst die Person, die alles ändern könnte. Die ganze Welt meine Schuld, mein Handeln? Es fehlt etwas, wogegen ich rebellieren könnte, meinten wir beide. Denn das Paradies gibt es schon, nicht weit von der Siedlung aus Beton, in der ich lebe. Denn es hat sich nichts geändert, ich kann die Menschen nicht fürchten oder ernst nehmen. Sie scheinen mir gar fremd. Ich muss wieder an diese Affen denken, entnommen aus meiner kleinen Seelenlandschaft, wie er so wundervoll schrieb. Sie saßen da, geschmückt wie Weihnachtsbäume. Wie wir sie belächelnd vor der Zooscheibe ansehen, ganz überlegen und mächtig. Doch ich bin es, panisch spüre ich die Scheibe vor mir, eingesperrt aus Schutz vor meinen Artgenossen. Sie haben mir gesagt, in ein paar Jahren würde ich sein wie sie, eine von ihnen, und wir alle gleich. Dann dürften wir doch nicht urteilen, es wäre gegen unsere Natur.

Allein in diesem Text, wie krampfhaft ich versuche einen richtigen Satzbau zu verwenden, meine Gedanken, nur das Universum könnte sie, ganz verrückt, verstehen. Auf der Reise ergeben sich gute Gespräche. Aber ich mache mir Gedanken, komme auf Inspiration, vielleicht politisch aktiv zu werden. Vielleicht spüre ich ganz kurz den Anschein, das Aufflammen von Lebenswillen und Veränderung. Ich mag das Gefühl nicht, gelangweilt zu sein, so müde von mir selbst in ein Loch zu fallen. Und dann bin ich wieder eingeschüchtert, verunsichert. Ist es doch erst perfekt, wenn ich nicht denke, sondern handle, ganz bedingungslos, als ob ich atme oder hasse, Liebe hätte nicht gepasst. Es wären diese Dinge, wofür ich etwas riskieren möchte und mutig spiele. Vielleicht mit meinem Ehrgeiz und mit meinem Einsatz. Doch frage ich mich, ob es nicht alles einfacher werden muss? Alles, was wir aufbauen, wie wir leben. Wer war je glücklich von den Verdammten? Ist es nicht alles falsch? Und doch so obszön, was

wir in unserer Verzweiflung schaffen, um uns zu helfen, damit andere uns helfen. Obwohl wir Hilfe gar nicht möchten, nur Anerkennung und Macht. Menschen sind Tiere. Einfach und dumm. Lassen sich belügen, weil sie es dann auch tun, Konsum sehen sie mit Begeisterung und mir wird elend, wenn ich diese Ochsen in Einkaufsmeilen sehe. Von dem Teerboden, auf dem ich sitze, schaue ich auf in die Bäume, die mich hämisch auslachen. Meine Mitgenossen erscheinen aus dem Supermarkt, wir verteilen die katzenfutterähnlichen Dosen in unseren Rucksäcken und fahren mit unserer Reise fort. Auch hier merke ich, wie Wasser und Lebensmittel unseren Tag dominieren. Jeden Tag müssen wir erneut Nahrung suchen, wegen des Gepäcks, was wir selber tragen müssen, Planung fällt weg. Ich fühle mich wie ein Wildbeuter und es fühlt sich gut an. Und trotzdem erschreckt es mich, wie abhängig wir von den Riesen-Supermarktkonzernen sind. Das Allernötigste in den Händen der oberen Zehntausend. Wir verlieren jeglichen Bezug zum Essen und unserer Natur, nicht einmal Samen gibt es nicht genverändert, wieder in Abhängigkeit. Wofür arbeiten wir denn, wenn wir keine Zeit zum Anbauen von Nahrung mehr haben? Alleine, dass wir sesshaft geworden sind, bereitet mir eine gewisse Zwiespältigkeit. Ist Freiheit für mich nicht das Ende dieses Systems? Auf der Reise habe ich mich verändert.

Ich schreibe alles im Nachhinein auf. Es ist momentan 22:48 des 12. August 2018 (Einsendeschluss ist der 12. August 2018) und ich haue panisch auf meine Tastatur, als würde es alles besser machen, um noch den Einsendeschluss zu schaffen. Denn eigentlich, was sind denn Freiheit und Gerechtigkeit, Mut und Verantwortung? Freiheit ist da, es gibt die Homo-Ehe und eine relative Meinungsfreiheit. Jeder wird mit Herr und Frau angesprochen und man darf herumreisen und sich einbringen, jeder darf wählen gehen, der Staatsbürger ist und 18, und weiteres Zeug mit Paragrafen und Ordnungen. Ich denke, ich wäre ein schlechter Jurist. Und bin vielleicht auch ein schlechter Schreiber. Aber ich

denke, so gestalte ich die Welt, in der ich leben will. Ich beteilige mich, und versuche, die Gelegenheiten zur Mitbestimmung zu nutzen. Von ein paar Personen, die ich letztens getroffen habe, war ich ganz beeindruckt. Wir waren wenige Jahre auseinander und doch so verschieden. Eine Person war so engagiert, sah so viel, konnte so viel handeln. Zeit nutzen, das Leben zu nutzen. Denn ich muss nicht in anderen Zeiten leben oder in eigenen Welten, auch wenn diese schon wirklich genial sind. Ich bin immer da gewesen, ich war immer der Erdenbürger, als etwas passierte. Die Menschen, denen ich hätte helfen können, die ich enttäuscht habe. Jedes Mal war ich die handelnde Person und ich hätte es ändern können. Ich kann nicht rebellieren, jedoch erfüllt es mich mit Dankbarkeit, dass ich es unbewusst trotzdem tue. Ich denke, es gibt Phasen, da sind Menschen grausame Wesen, in anderen liebevoll. Man kann in Träumen schweben, weil man nichts versteht, man zu viel fühlt und weiß ohne abgehoben zu sein. Man leidet, sowie das Leben leiden ist, wie Hesse es schreibt. Aber vor allem auf meiner Reise sah ich alles als ein Geschenk. Es ist dieses Erwachen, in einem selbst wachsen zu wollen und zu leben. Verantwortung ist Risiko mit einem Selbst, trotzdem wächst man daran. Man erfindet sich in diesen Situationen neu, und mit Verantwortung beginnt man mit seinem eigenen Leben. Ich trage sie für alles, was ich bin, niemand sonst. Verantwortung ist vielleicht auch die Kunst, nicht immer alles auf andere zu schieben, sondern selbst zu leben. Menschen sind seltsam, aber bringen dich auf absurde Ideen oder holen dich von ihnen hinunter.

Manchmal frage ich mich seit meiner Ankunft, ob es nicht besser sei sich anzupassen, oft komme ich mir anders vor, es sagen mir viele. Aber dann sah ich Menschen ganz nah meinem Denken, und es ist dieses Eingeständnis zu einem. Und trotzdem lässt es mich nicht los, wieso ich hier sitze und schreibe über (W)Orte der Demokratie. Ich verstehe doch selbst nicht das Motiv. Es ist diese Bürde, die uns aufgetragen wurde zu denken, zu viel. Wenn

ich das Friedlichste und Unzerbrochene ansehe, den Rest unserer Tierarten. Was ist denn Demokratie, wenn wir unsere Naturgesetze beachten? Wenn wir aufhören zu urteilen und einander zu akzeptieren, lieben, wie wir es nennen? Wenn das ewige Denken aufhört und wir das tun, was wir doch alle verlernt haben? Ich frage mich, wann ich das letzte Mal gelacht habe, bis ich auf dem Boden lag, und das letzte Mal mit geschlossenen Augen wild durch das Feld getanzt habe? Wie soll ich Stolz, Scham und Eitelkeit einem Reh erklären? Dass wir zurückkommen zu unserem Ursprung, denke ich nicht, jeder besitzt ihn. Aber ich frage mich, ob wir unser Leiden nicht nutzen können, dieses Mehr, was der Apfel aus dem Garten Eden uns gab. Und dann erkenne ich, dass Freiheit weit weg von mir ist. Denn am meisten bin ich von mir entfernt. Langsam erinnere ich mich zurück an meine Reise, wie ich wie Siddhartha am Ufer saß und das Gold auf dem Wasser beobachtete. Beneidete diese Leichtigkeit und das tiefe Wissen, das so viel mehr wusste, als ich jemals erreichen konnte. Plötzlich erkennend, dass es der Stillstand der Zeit war. Es ist für mich der Mut und die Freiheit zu leben, alles zu sein im Kreislauf der Zeit. Das Wasser, die Blätter und der Wind, der mir meine kurzen Haare aufflattern lässt. Ich bin verbunden mit allem, was mich umgibt. Denn wir sind alle eine Materie, ein Universum. Wie lächerlich wir doch in unserem Zustand sind, ganz zufällig. Und trotzdem ein Geschenk und ich will es nutzen.

Ich sitze in meinem Zimmer und träume die Wand an. Die Fensterscheiben werden eingeschlagen und Insekten krabbeln hinein. Das Dach unseres Hauses zerfällt mit dem Wetter, Ziegel sammeln sich ums Haus, ganz brüchig verlieren sie ihre rote Farbe. Meine freien Wände bekommen schwere Risse, Efeuranken klettern über die Kante hinein und laufen auf dem Boden aus. Moos wächst unter meinen Füßen mit herrlichen weißen Blumen. Schmetterlinge misten und Spinnen breiten ihre Netze aus. Ein Symbol der Zeit? Eher Vergänglichkeit würde ich sagen. Das ist Freiheit, wenn die Wolken fliegen über mir, und der Urwald

uns wieder nimmt. Überreste der Grundmauern einer Kultur begraben unter Lianen und wilden Affen, die leben als Herde, und Wölfe alleine in einer Steppe. Wenn ich in den Sternenhimmel sehe und einen See, eine Tiefsee erblicke aus tausenden Lichtern, in den ich falle und schwebe in die Unendlichkeit. Denn es gibt keinen Ort und keine Zeit. Sie sagte zu mir: „Blumen sprechen nicht.“

Auch sei ich kitschig, meinte sie.

Hosnijah Mehr, 19 Jahre

Welche Worte sind imstande, die Welt zu verändern?

„Meine Waffe ist die Feder!“ Sätze wie diesen hört und liest man oft. Eine naive Floskel aller Journalisten und Autoren, die man schon fast nicht mehr ernst nimmt. Doch als ich diesen Satz das erste Mal zufällig las, schien er sich in den Tiefen meiner Identität zu verankern.

Dieser Satz ist die treibende Kraft, die mich dazu bringt, abends in die Welt der Poeten einzutauchen, während ich auf Poetry-Slam-Bühnen über meine Gedanken spreche. Es scheint, als würden wir alle in eine lyrische Himmelsphäre aufsteigen und könnten uns gegenseitig im Gespräch für die Magie der Sprache begeistern. Denn das Wort ist wie ein Katapult, das dich hoch über den Boden der Tatsachen fliegen lässt. Es ist die Quelle der Weisheit, womit du den Kern deines Daseins erfasst. Das Wort hat die Macht. Vermutlich ist eine solche Überzeugung von der Sprache und ihren Qualitäten für viele nicht nachvollziehbar. Viele sagen mir immer wieder, dass man im Angesicht einer Pistole, eines Panzers oder einer Bombe auch nicht mehr viel sagen kann. Dass im Krieg nur der überlebt, der sich nicht der Sprache, sondern der Kampfkunst bedient. Und wer weiß, vielleicht stimmt das ja auch: Eine entzündete Rakete wird man mit der Sprache auch nicht mehr anhalten können. Genauso lässt sich die radioaktive Strahlung eines Atombombenangriffs verbal schwer eindämmen.

Aber das ist doch auch verständlich. Schließlich sprechen wir ja nicht die Sprache von radioaktiven Isotopen (falls sie überhaupt eine Sprache haben). Wir können nicht mit Raketen sprechen und genauso wenig mit Sprengstoff. Für mich ist das jedoch kein Grund, der für die Machtlosigkeit der Sprache im Krieg spricht. Der Krieg wird doch nicht von den Waffen geführt, sondern von den Menschen. Und zu diesen können wir durchaus sprechen. Wie sonst hatte Gandhi die Unabhängigkeit Indiens herbeigeführt? Wie hat Martin Luther King es geschafft, der Segregation in Amerika ein Ende zu setzen? Sie waren von der Macht der Sprache überzeugt. Und diese Überzeugung war der Grund, wieso diese Menschen die Welt verändert haben.

Die Sprache macht es nämlich möglich, Ideen in die Welt zu setzen. Die Sprache ist der idealistische Funke, der das Feuer der Veränderung entfacht. Sprache als Medium. Als Medium zwischen Welten? Zur Vermittlung über Ländergrenzen und Sprachbarrieren hinweg? Kann die Sprache, ein bloßes Konstrukt des Menschen, reale, geografische Grenzen überwinden? Lange war ich davon überzeugt, dass solche gewaltigen Grenzen von nichts auf der Welt und zu keinem Zeitpunkt überwunden werden können. Eine Meinung, die vermutlich viele Jugendliche mit Migrationshintergrund vertreten, weil sie sich zwischen ihren beiden „Heimaten“ verloren fühlen. Ich selbst wurde vor 19 Jahren in Deutschland geboren. Meine Eltern stammen aus Afghanistan. Ich spreche Deutsch. Ich spreche Persisch. Ich empfind, und empfinde manchmal heute noch, in mir diese Bilingualität, diese Interkulturalität als eine Art Aufspaltung meiner Identität. Man kann schließlich nicht einfach zwei Nationen zusammenschweißen und dann sind sie plötzlich eins. Ich dachte, ich werde mich auf ewig zwischen meinem „afghanischen Ich“ und meinem „deutschen Ich“ entscheiden müssen. Bis ich vor wenigen Monaten – wie primitiv es auch klingen mag – ein deutsch-persisches Wörterbuch in der Buchhandlung gefunden habe. Ich begann meinen Wortschatz in beiden Sprachen mithilfe

der jeweils anderen zu erweitern. Ich begann deutsch-persische Gedichte zu verfassen und hatte das erste Mal das Gefühl, ich könne die beiden Sprachen auf eine harmonische Art und Weise miteinander vereinen. Und dies nur aufgrund ihrer Flexibilität, ihrer Formbarkeit, ihrer Offenheit.

Worte können unsere Welt verändern. Welche Worte? Es sind die Worte, die uns Individuen verändern, denn wir sind es, die am Ende des Tages Worte in Taten umsetzen. Du fragst dich, wie es sein kann, dass bloße Worte einen Menschen verändern können? Worte beeinflussen unsere Gefühle: Sprache ist nämlich Leidenschaft. Sie ist Freiheit. Sie ist Autonomie. Ich habe manchmal das Gefühl, dass sich viele verschiedenste Menschen der Kunst des Schreibens bedienen, egal ob beruflich oder in ihrer Freizeit. Wie kommt es, dass so viele Menschen die Kunst der Sprache, des Dichtens für sich entdeckt haben? Die Antwort ist simpel und doch besonders: Die Sprache gibt uns die Macht, unsere Leidenschaften zu leben oder auszudrücken. Ganz egal, ob man eine Leidenschaft fürs Kabarett, für die Gerechtigkeit, für die Kommunikation oder für die Ethnologie hat: Die Sprache ist das Mittel all jener, die etwas erschaffen wollen. Die ihre Ideen mit anderen teilen wollen. Die den Sinn des Lebens oder ihrer Existenz erkennen wollen. Unserem Gebrauch der Sprache sind keine Grenzen gesetzt und das ist es, was sie so besonders mächtig macht. Und aus eben diesem Grund werde ich auch in Zukunft weiterhin eine Verfechterin der Sprache bleiben und in jeder noch so misslichen Situation mich meiner Waffe, der Feder, bedienen.

Unser Sieg über die Ambivalenz

Ich wache auf. Der unüberhörbare Regen prasselt lautstark und unersättlich auf das Dach nieder. Ich weiß, dass ich in der Küche, wie jeden Morgen, einen reichhaltig gedeckten Frühstückstisch vorfinden werde. Ich weiß auch, dass auf der anderen Seite der Wand mein Bruder gerade Mistlaune bekommt. Nicht, weil die Hose sich an seinen Beinprothesen verfangen hat, – nein, an solchen Lapalien hält er sich nicht auf – sondern weil er schon die riesigen Geschosse, ohne welche viele seiner Mitschüler die Schule bei diesem Wetter nicht unzerflossen erreichen, wie eine Fata Morgana über den nassen, wunderbar glitzernden Asphalt rasen sieht und schon den stechenden Geruch der Abgase in der Nase verspürt. Das Gefühl bei dem Wetter einer von ihnen sein zu müssen, da die Funktionalität seiner Superbeine bei diesem Wetter zum Erliegen kommen kann, macht ihn dann schon auch mal zu einer gezündeten Bombe kurz vor der Explosion.

Der Regen lässt allmählich nach und hört schlagartig ganz auf, seine riesigen, voluminösen Wassertropfen, wie zerberstende Perlen des Lebens, auf den erdölschwarzen Asphalt prasseln zu lassen. Mit ihm geht aber nicht auch das bedrückende Gefühl, – das wie jeden Morgen unter der Woche durstig nach Erlösung hungert – sich in nur knapp einer Stunde ordnungsgemäß im Klassenzimmer einfinden zu müssen, um dann gegen den eigenen Willen die subjektiv empfundenen Vorstellungen des Lehrers zu teilen, um damit wieder dessen unfrei geprägten Vorstellungen von Interpretation oder Lösungsweg zu entsprechen, um nicht aus dem Rahmen zu fallen, ein Individuum auf allen Ebenen des Bewusstseins verkörpern und sein zu dürfen.

Was ist los mit uns Menschen, die wir im Besitz eines erweiterten Bewusstseins sind, mit dem wir verantwortlich handeln können? Heute zweifelt niemand mehr am von Darwin ausformulierten „*Survival of the fittest*“, also am Überleben der am besten angepassten Individuen. Angepasstheit – wie Darwin sie definiert – lässt sich ähnlich in unserer Gesellschaft wiederfinden. Das nussige, schokoladig süße Nutella schmeckt fast allen, doch die dreckige, auslaugende und gefährliche Kinderarbeit will keiner seinen Kindern zumuten. Statt etwas mehr Geld in fair gehandelte Produkte zu stecken, kaufen wir unseren Liebsten das neuste Smartphone, damit sie mit dem Mainstream mithalten können und die Rohstoffverschwendung mit ankurbeln.

Doch der Ausweg steht direkt vor der Tür. Macht man bei diesem, einem Fluss mit reißender Strömung ähnelnden, mit der Emotions- und Antriebslosigkeit eines Schizophrenen vergleichbaren Teufelskreis nicht mit, dann fällt man entweder vor lauter Unachtsamkeit und Verzweiflung zerfleischt ins Wasser und wird von einem Hai verschlungen, oder man taucht selbstbewusst, wie ein Pfeil, der den muskulösen Körper eines Bisons durchbohrt, pfeilgerade mit der Bewunderung so manches kuschenden Vogels, in die ruhige Wasseroberfläche ein. Unter Wasser verschluckt wie Pinocchio vom Wal, abgekapselt von der perfekt erscheinenden Lebensweise, entsteht ein neues, mit ganz persönlichen Inhalten und Wertvorstellungen geprägtes Leben. Hinterher schenkt der Walfisch einem die Freiheit. Das energisch pochende Herz übereilt einen mit unerschöpflicher Energie um Zeichen für andere zu setzen.

Ein Greenpeace-Heft zu abonnieren um des guten Gefühls willen – das ist der in der westlichen Welt verankerte Gedankengang. Verantwortung für andere Menschen und Lebewesen übernehmen? Klar, wir spenden ja alle zwei Monate für unsere Lieblingshilfsorganisation, damit unsere verwöhnten Kinder sich nicht wie Zucker im Regen auflösen. Den Tod bringen nicht

die feuchten Füße, der Tod begleitet unser gesamtes Leben, so schwarz wie der Straßenbelag für den wir Kriege führen lassen und Waffen verkaufen, ölig und klebrig wie der Brennstoff für unsere rasenden Wohnhöhlen, anziehend fröhlich wie die Schokoladenverpackung mit dem bitteren Inhalt von Kinderarbeit und blutigen Verletzungen.

Der starre Blick, mit dem wir besessen nach einem Raketenantrieb suchend durch die Windschutzscheibe starren, während die Anzahl der psychisch Kranken drastisch zunimmt und auch das Motto höher, schneller, weiter in der Verkehrspolitik sich nicht mehr verwirklichen lässt, nebenher äußert sich im Radio ein Moderator ganz nebenbei zur Flüchtlingsproblematik und dem Verlust von Arbeitsplätzen. Wie ein Gemüseintopf wird das dann verrührt, mit dem Ergebnis dass die Flüchtlinge uns die Arbeitsplätze wegnehmen und, als wäre das nicht schon genug, auch noch teuer sind. Dass das Geschoss, in dem wir gerade sitzen, und unsere Sucht nach immer mehr ihre Teile zur Problematik beitragen, wird nicht erwähnt. Wir hauen mit dem Fleischklopfer auf Menschen ein, die nicht einmal die Freiheit besitzen in ihrer Heimat zu leben, da wir dort Rohstoffkriege führen lassen und Waffen dafür zuliefern, fünf Paar Turnschuhe im Schrank haben und trotzdem nicht schneller als ein Gepard rennen können. Die Lösung? Ein Abo im Fitnessstudio, wo wir dann mit unserem Sportwagen stolz vorfahren können.

Oder nicht doch lieber surfen, chatten und sich einen neuen Internetanbieter suchen? Warum denn nicht? Sicherlich stellt es dann auch keine Herausforderung dar, hin und wieder eine Onlineunterschrift bei Change.org, einer Online-Aktivismus-Plattform, zu leisten oder selbst eine Petition ins Leben zu rufen. Schnell, verbindlich, unkompliziert und zudem genauso leicht wie das alte Smartphone recyceln zu lassen, beim Neukauf auf das teuerste Modell zu verzichten und stattdessen beim nächsten Einkauf den einen oder anderen Euro mehr in Produkte aus der

Region und fair gehandelte Waren und somit in Verantwortung und Gerechtigkeit zu investieren.

Mit welcher Geschwindigkeit mein Bruder sein Bananenbrot gerade herunter geschlungen hat, ist kaum zu fassen. Oder haben meine zähen Gedanken der Gegenwart gerade einmal wieder die Show – welche eigentlich keinerlei Ähnlichkeiten mit einer solchen hat – stibitzt? Dankbar lächle ich meiner Mutter zu, die gerade mein Tomatenbrot liebevoll verpackt. Da fällt es mir doch gleich leichter mich fertig zu machen und zuversichtlich auf den Biounterricht in der vierten Stunde vorauszublicken. Eigentlich läuft in den letzten Wochen vor den Ferien nicht mehr viel. In Bio ist das anders. Wir machen eine freie Projektarbeit, bei der wir selbst Verantwortung für unser Leben, die Aufrechterhaltung unseres Ökosystems, übernehmen. Gemeinsam pflanzen wir Wildblumen und bauen Nistkästen, um bedrohten Arten und unserem Ökosystem eine Chance zu geben. Eine tolle Möglichkeit unsere Leben in die eigenen Hände zu nehmen und sich nicht wie ein kleiner Komposthaufen mit Wissen abfüllen zu lassen, um nach der Klassenarbeit, in der man gezwungen war sich auf den Punkt zu übergeben, wieder anzufangen Kartoffeln zu stecken – wobei deren Ableben sowie das Loch im Nahrungsnetz voraussehbar sind.

Ein Blick auf die erste Seite der Zeitung genügt, um herauszufinden, dass drei Orte weiter ein Junge in meinem Alter keinen anderen Ausweg mehr aus dem Käfig des Panthers, so wie ihn Rilke beschreibt, gefunden hat, als die Flucht vor der Selbstentfremdung auf die Gleise, dem Willen nach Freiheit. Diese kann man nicht im Supermarkt zum Spottpreis erwerben. Genauso wenig wie eine gute Gemeinschaft mit der man zusammen stark ist. Aufbauen oder pflegen kann diese jedoch jeder. Oder schreibt Ihnen Ihr Chef etwa vor, ob Sie Ihr Geld in eine Rolex oder eine Bahnfahrt zu einer Demonstration stecken? Die Rolex schmeichelt mit neidischen Blicken, mit Feinden, mit Abgrenzung.

Die Demonstration birgt Neues, Unbekanntes, weiterführende Gespräche, Wertschätzung der eigenen Initiative, die Zugehörigkeit zu einer Massenbewegung, bei der man nicht nur Mitläufer ist, sondern Aktivist wird.

„Our challenges may be new. The instruments with which we meet them may be new. But those values upon which our success depends these things are old. These things are true. What is demanded then is a return to these truths. What is required of us now is a new era of responsibility – a recognition, on the part of every American, that we have duties to ourselves, our nation, and the world...“ Das sind die Worte Obamas bei seiner Antrittsrede. Sie klingen wie ein Tagtraum, der sich auf jede Nation gleichermaßen anwenden lässt, dessen Existenz noch viel zu blass in unserem Unterbewusstsein verankert ist. Jeder von uns kann diesen Worten aber eine Form geben, sie selbst für sich verwirklichen und an andere Lebewesen weiter verschenken.

Mittlerweile ist es Mittag geworden. Ich fahre vorbei am Flüchtlingsheim, wo der Integrationshelfer gerade zum Mittagessen vorbeischaud und mit seinem Engagement ein wohliges Gefühl von Heimat verbreitet. Vorhin erst habe ich mich mit einem seiner Schützlinge in der Pause unterhalten. Seit diesem Jahr besucht er das örtliche Gymnasium, hat das Bestreben sich zu integrieren und ist wissenshungrig. Natürlich ist das nicht immer so. Aber viele deutsche Kinder haben auch kein Interesse an Bildung, so wie sie der Staat vorschreibt und uns die Lust am Lernen zunehmend stiehlt. Ein Grund zur Förderung? Nein, eher zur Forderung. Muss man das Gebiss eines Eichhörnchens auswendig können, wenn man in der selben Zeit sein angelegtes physikalisches oder sprachliches Potenzial nachhaltig ausbauen könnte? Aus einer Studie geht hervor, dass selbst Abiturienten mit einem Einser-Abitur fünf Jahre später nur noch maximal 20 % des Stoffes abrufen können. Mit einem umgesetzten Recht auf Bildung hat das nur noch wenig zu tun, mit der Freiheit geht

es beim Zwangsabsitzen am Nachmittag auch den Berg runter. Die Hausaufgaben nicht gemacht und dann auch noch nachsitzen. Nächste Woche gleich wieder. Wie gentechnisch veränderte Pflanzen gegen Pestizide sind auch wir gegen das Schulsystem und dessen Mittel resistent geworden, reagieren den Konsequenzen gegenüber gleichgültig und sehen diese Haltung als Protest an. Wenn sich an dieser Tatsache nichts ändert, werden wir alle stark kurzsichtig in die Zukunft schauen, weil diese dann so gewaltig verschwimmt wie Wasserfarben auf dem Blatt eines Dreijährigen. Die arbeitende Generation von heute war noch anpassungsfähiger, näher an den Weltkriegen, von den Eltern geprägt. Wir wollen auch leben und uns nicht von denen bestimmen lassen, deren Renten wir später finanzieren müssen. Aber vielleicht sollten wir uns darum keine Sorgen machen. Bei der Menge an Atomwaffen ist ein Bevölkerungsverlust bei unserer momentanen Einstellung nicht undenkbar.

Verletzte, Tote, Eingeschränkte – sie alle begegnen mir bei meiner Freiwilligenarbeit als Jugendsanitäterin immer wieder. Diese Menschen haben ein Anrecht auf Hilfe und Freiheit und Gerechtigkeit wie alle anderen auch. Genau diese Güter sollten wir ihnen deshalb auch weiterhin zukommen lassen, ja, sie mit einem Kohlepapier auf andere Ebenen des Lebens abtragen. Hilfe ist breit gefächert, manchmal hilft auch schon ein einfacher Satz, ein Lächeln.

Todmüde liege ich nun im Bett, ein Buch, in dem ich in der Schule unter dem Tisch schon heimlich geschmökert habe, neben mir. Ich weiß, was ich erreichen will, habe Ziele, wie sie jeder andere auch hat, und bin mit meinen Gedanken doch schon wieder an einem naturbelassenen Strand am anderen Ende der Welt und genieße die doch so ersehnte Einsamkeit auf Zeit, in der ich niemandem gerecht werden muss außer mir selbst.

Fließgleichgewichte

„Ein Segelschiff ist keine Demokratie“, grinst der Skipper. „Wenn ich Anweisungen gebe, haben die ihre Berechtigung, da wird nicht rundiskutiert.“ Wenn du dir ein Segelschiff inmitten des grenzenlosen Meeres vorstellst, woran denkst du? An Freiheit, weil du segeln kannst, wohin du möchtest – und wohin der Wind es zulässt? Teamgeist, weil man nur gemeinsam segeln kann?

Verantwortung, weil jeder Verantwortung für sich selbst, für seine Kameraden und das Boot übernehmen muss? Vielleicht auch Mut, weil du loslassen, dich auf etwas Neues einlassen musst? All das sind Werte, die eine Demokratie unbedingt braucht, die eine Demokratie aber auch verspricht. Und da soll ein Segelschiff keine Demokratie sein?

Auf der anderen Seite: Wo gibt es hier und heute überhaupt Demokratie? Das Wort kommt aus dem Griechischen und bedeutet „Herrschaft des Volkes“. Die „wahre“ Demokratie schreibt aber nicht nur die Spielregeln vor, wie es das Wort vermuten lässt, sie vertritt auch elementare Werte, die sie selbst mit ihren eigenen Mitteln nicht abschaffen kann. Meinungsfreiheit ist einer dieser elementaren Werte. „Grenzen dicht und in der letzten Konsequenz auch von der Schusswaffe Gebrauch machen“¹, hört man zum Beispiel in der Presse. Ist das Demokratie?

Grenzen sind in diesem Zusammenhang momentan ein wichtiges Thema. Wo hört Meinungsfreiheit auf und wo fängt Beleidigung

1 Jan Zwerg (Generalsekretär der AfD Sachsen); Quelle: <https://www.sueddeutsche.de/news/politik/migration---dresden-sachsen-afd-fuer-schusswaffengebrauch-an-der-grenze-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-180728-99-332705> [28.07.18]

oder Gefahr für die Demokratie an? Es geht um Grenzen um das Staatsgebiet, die gesichert werden sollen, und Grenzen um unsere Werte, die diese vor dem Verfall schützen sollen. „Ordnung an der Grenze“² wird gefordert, über „Transitzentren“, die keine Gefängnisse seien, wird diskutiert.³

Über Grenzen habe auch ich mir viele Gedanken gemacht. Grenzen sind allgegenwärtig. Staatsgrenzen. Erfahrungsgrenzen. Persönliche Grenzen. Grenzen der Menschheit. Ich war in letzter Zeit an der deutsch-tschechischen Grenze auf einer Jugendbegegnung. Im Vorfeld machte ich mir Gedanken zu der Frage „Was sind Grenzen?“, die in einem Gedicht mündeten.

Transitzone

*menschen – verschieden
du und ich im angesicht
was ist Zwischen uns?*

*eine fremde welt
hinter so hohen mauern
die Grenze – in Dir*

*der weg zur u-bahn
jeden tag: links, links, rechts, links
heute: Purzelbaum*

*ein blick aus'm fester
schweift den Horizont entlang
was ist dahinter?*

2 Ursula von der Leyen (Verteidigungsministerin);
Quelle: <https://www.zeit.de/news/2018-07/04/von-der-leyen-lobt-asylkompromiss-180704-99-04018> [04.07.18]

3 Stephan Meyer (Parlamentarischer Staatssekretär); Quelle:
<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2018-07/asyllpolitik-cdu-csu-verteidigen-transitzentren> [04.07.18]

*zwischen zwei zellen
ist semipermeabel
eine Grenzmembran*

*auge in auge
du bist, du kannst, du möchtest
STOP! es gibt Grenzen.*

*alles, was war, war
alles, was kommen wird,
wird und was ist mit Dir?*

*wir: unauffällig,
integrativ, homogen
ich will Nicht!*

*ein ton: impulser-
haltung immer zum nächsten
Stille*

*abschied als anfang
vom ende, das nicht in sicht
ist*

Du selbst bestehst aus Grenzen. Du kannst reisen und stößt an Grenzen materieller, finanzieller, aber vielleicht auch psychischer Art. Du hast Fähigkeiten und Grenzen. Du hast Erfahrungen gesammelt, die irgendwo an Grenzen stoßen. Deine Privatsphäre ist eine Art Grenze um dich herum. Zwischen dir und anderen Personen sind Grenzen, wenn du hin- und hergerissen bist, vielleicht auch innerhalb von dir. Es gibt eine Grenze zwischen dem Bild, was andere von dir haben, und dem Bild, das du selbst von dir hast. Du bist Teil, manchmal auch Bindeglied, verschiedener Gruppen, die keine Gruppen wären, wenn sie keine Grenzen hätten. Du baust Grenzen um dich herum, weil du mit

manchen Dingen lieber nichts zu tun haben möchtest. Du lebst an der Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft. Du hast Träume, die in der Realität an Grenzen stoßen. Es gibt Ideen, die du umsetzen möchtest, und Ideen, die du auf gar keinen Fall unterstützen möchtest. Dazwischen ist eine Grenze.

Auch unsere Gesellschaft hat Grenzen. Es gibt Dinge, die wir tolerieren und Verhaltensweisen, die wir nicht akzeptieren. Verschiedene Menschen der Welt fühlen sich verschiedenen Gesellschaften – mit all ihren Bindegliedern und Grenzen – zugehörig. Die Gesellschaft hat geschichtliche Erfahrungen und Erfahrungsgrenzen. Wie weit möchtest du gehen? Und wie weit wollen wir als Gesellschaft gehen? Die Antworten auf diese Fragen sind ein Fließgleichgewicht. Letztlich sind diese Grenzen eine Summe aus den Grenzen jedes Einzelnen. Grenzen und ihre Definition sind in gewisser Hinsicht immer etwas Menschgemachtes – und damit der Veränderung unterworfen.

Veränderung – was heißt das? Lassen wir sie selbst zu Wort kommen: *Ich bin immer und überall, manchmal ganz offensichtlich, manchmal nur durch lange und aufmerksame Beobachtung festzustellen. Ich bin Identität und Nicht-Identität zugleich. Durch mich bleibt die Welt dieselbe und doch irgendwie auch nicht. Auch ich bin an sich immer dieselbe – und doch bin ich jedes Mal anders, manchmal positiv, manchmal negativ, meistens lasse ich mich nicht eindeutig bewerten, weil jeder eine eigene Perspektive auf mich hat und mich anders bewertet. Sowohl innere als auch äußere Faktoren können meine Ursache sein. Manche Menschen ersehnen mich, manche haben Angst vor mir. Aufhalten kann mich aber niemand. Wer mich unterstützt, braucht Mut. Mut zu handeln oder eine Handlung zu verweigern. Mut, meine beiden Begleiter „Risiko“ und „Unsicherheit“ einzuladen. Eine Entscheidung zu treffen. Verantwortlich zu sein. Zu träumen. Enttäuscht zu werden. Mut loszulassen. Aber ich habe noch mehr Begleiter, sie heißen „Chance“, „Mitbestimmung“ und „Selbstverwirklichung“.*

Die Gesamtheit meiner Grenzen ist mein Segelboot. Und wenn ich dem Horizont entgegenfahre, wandern die Grenzen der Welt in mein Boot hinein. Aber irgendein Horizont bleibt immer bestehen.

Am Ende der Jugendbegegnung stand ich mit den anderen jungen Tschechen und Deutschen auf Steinen in einem Fluss an der Grenze und sang ein von uns umgedichtetes Lied. Um uns herum schüttete es, in der Ferne hörte man Donnerrollen. Der Refrain des Liedes bestand aus einem einzigen Wort: Liebeláska. Láska ist tschechisch und heißt Liebe.

Vielleicht sind Grenzen die wichtigsten Orte einer Demokratie. Grenzen definieren eine Demokratie. Grenzen stehen immer für Menschen. Grenzen sind die Orte zukünftiger Veränderung. Und gerade das definiert eine Demokratie.

Wenn man bedenkt, dass Ozeane die größten und Horizonte die dynamischsten Grenzen der Welt sind, muss ein Segelboot eigentlich eine Demokratie sein.

Elias Rolf, 16 Jahre

Über die Verantwortung

„*Mit viel Macht kommt viel Verantwortung*“ – dieser Satz Spidermans ist sowohl gültig für Superkräfte, als auch für wirtschaftliche, politische und rein menschliche Macht. Wer viel Entscheidungsgewalt innehat durch ein Amt, das er ausübt, der trifft im Rahmen dieses Amtes Entscheidungen, die mehr Ressourcen und vor allem mehr Menschen betreffen. Ein Firmenchef, der entscheiden muss, ob er Insolvenz für die gesamte Firma ausruft, muss beispielsweise ohne Zweifel mehr Verantwortung übernehmen als ein Abteilungsleiter, der „nur“ einen Mitarbeiter feuert.

Der Unterschied darin, Verantwortung zu *haben* und Verantwortung zu *übernehmen* besteht nun in Folgendem: Eine Person, die ein (politisches, kulturelles, wirtschaftliches, spirituelles etc.) Amt ausübt, *hat* zunächst einmal Verantwortung. Diese Verantwortung ist z. B. repräsentativ. So steht ein Firmenchef vor Aktionären für die gesamte Firma ein. Wenn ein Amtsträger allerdings eine Entscheidung fällt, so *übernimmt* die Person Schuldigkeit für diese bestimmte Handlung, das heißt, sie steht gerade für eventuelle Konsequenzen. Verantwortung zu haben, ist etwas äußeres; sie zu übernehmen aber eine innere Entscheidung.

Eine Verantwortung, die jede Person innehat, ist die für sich selbst. Schon das alltägliche Leben erfordert es, dass ich Verantwortung übernehme. Denn wenn ich das nicht tue, heißt das, ich drücke mich vor der Entscheidung. Ich lasse für mich entscheiden, ich schaue weg. Ich wasche damit meine Hände in Unschuld, ergreife aber nie Initiative. Doch schieße ich mir

damit nicht selbst ins Knie? Schwerlich werde ich mit dieser Einstellung meine Ideen und Träume verwirklichen oder etwas verändern. Hier greift für mich der Spruch des Mahatma Gandhi: „*Happiness is when what you think, you say and you do are in harmony.*“

Wenn ich es also mit meinen Werten ernst meine, dann muss ich die Konsequenzen daraus ziehen. Der Wert der Hilfsbereitschaft zum Beispiel bleibt leer, wenn ich nicht danach handle. Aussagen, Versprechen, Eide, die sich gegen Ungerechtigkeit bekennen, bleiben wertlos, wenn nicht nach ihnen gehandelt wird. Verantwortungsvolles Handeln verneint demzufolge jegliche Doppelmoral und fordert eine Übereinstimmung von innerem Denken und äußerem Tun. Ist dies gegeben, ist auch der Ernst des Tuns gesichert und letzte Konsequenzen werden eher mitgetragen. Wird dies gelebt und nicht nur vorgetäuscht, so bewirkt diese Form von Gewissenhaftigkeit keineswegs eine Einengung. Bereits im vorhin aufgezeigten Zitat ist von Glück die Rede. Ein Glück, welches einer inneren Harmonie, einem Einverständnis mit sich selbst, entspringt.

In der Tat beflügelt mich diese Harmonie. Sie raubt mir vielleicht auf den ersten Blick die *Freiheit der Willkür*, doch schenkt sie mir bei näherer Betrachtung die so viel wertvollere *Freiheit der Ehrlichkeit und Authentizität*. Denn bin ich ehrlich, so setze ich mir selbst keine Schranken mehr und entfessele mich von inneren Zwängen. Ich lege meine Masken und Rollen ab und bin ich selbst. Erst, wenn ich mich ungefiltert zeigen kann, bin ich wahrhaft frei. Und bin ich authentisch, so werde ich mehr Menschen erreichen, ansprechen, überzeugen. Und das ist einer Demokratie unabdingbar. Gerade in einer Gesellschaftsform, in der jeder seine Meinung äußern kann, ist es unfassbar wichtig, Integrität und Glaubwürdigkeit zu wahren, um tatsächlich produktiven Diskurs zu halten und um als politischer Amtsträger wirklich „Dem Deutschen Volke“ zu dienen.

In der Demokratie können Bürgerinnen und Bürger eines Staates aktiv werden, um die Gesellschaft zu gestalten. Eine Bürgerin oder ein Bürger trägt eine grundsätzliche demokratische Verantwortung, ähnlich der eines Amtes. Jede Person in einer Demokratie hat nämlich eine grundsätzliche Verantwortung inne, die sie aber erst im politischen Aktivwerden wahrnimmt. Diese Art „demokratische Mission“ ist systembedingt: Damit eine Demokratie ihrer ursprünglichen Idee nach funktioniert, bedarf es konstruktiver Meinungsäußerungen und Pluralismus. Erst dann werden Minderheiten vertreten und die Bedürfnisse des Volkes bestmöglich aufgezeigt (an dieser Stelle hat jede*r Bürger*in und jede gesellschaftliche Gruppe wiederum eine Pflicht sich selbst gegenüber, ihre/seine Interessen öffentlich zu vertreten). Verantwortung übernehmen kann darin bestehen, wählen zu gehen, sich seine Meinung zu bilden, respektvoll zu diskutieren, sich auf unterschiedliche Perspektiven einzulassen. Verantwortungsvoll handeln heißt in unserer Demokratie aber vor allem, dass wir Minderheiten schützen, dass wir präventiv gegen Gewalt vorgehen, ein friedliches Miteinander stärken und dass wir im Sinne zukünftiger Generationen handeln!

Im Einzelfall würde das z. B. bedeuten, dass ich mich für Chancengleichheit, gegen Rassismus und für die Bekämpfung des Klimawandels einsetze. Gerade bei letzterem Beispiel wird es klar, dass eine solche Verpflichtung selten völlig zu Ende gedacht werden kann. Sich als Asket in ein anderes Land zurückzuziehen, um die persönliche CO₂-Produktion auf ein Minimum zu bringen, erscheint zurecht absurd, ja kontraproduktiv: Viel nachhaltiger ist es doch, hier in Deutschland und Europa mitzuarbeiten an großen Veränderungen wie der Energiewende und dabei in der Kommune anzufangen.

Ein weiteres Beispiel für gesellschaftliche Verantwortung ist Zivilcourage. Die Unterstützung von Mitmenschen in akuter Not ist für mich nicht nur eine Bürgerpflicht, die gesetzlich

festgelegt ist, sondern vielmehr eine menschliche, moralische Pflicht. Nicht wegschauen – Gewissen entwickeln und handeln! Innere Geschäftigkeit und Eile zu überwinden, keine Scham zu zeigen, sondern einfach zu handeln, ist auch in dieser Situation für mich eine Form von Freiheit. Denn sicherlich wird keine Person, die nicht hilft, sich aktiv dazu entschieden haben. Vielmehr wird sie die Angst vor dem Sich-Zeigen sowie die Tatsache, dass viele andere ebenfalls nichts tun (also ein vermeintlicher Gruppenzwang) sie geleitet haben. Die Person, die aktiv entscheidet zu helfen, hat folglich in dieser Situation eine größere innere Freiheit. Im Optimalfall handelt sie nicht einfach, um ein reines Gewissen zu haben, sondern aus Pflichtbewusstsein gegenüber der Kant'schen Idee der Menschheit, die jedem Menschen innewohnt.

Um bei Kant zu bleiben: Wir sehen, sobald wir den Bereich der amtlichen, offiziellen Verantwortlichkeit verlassen, und den der menschlichen und gesellschaftlichen Verpflichtung gegenüber unseren Mitmenschen betrachten, so erkennen wir, dass der Wert der Verantwortung sowohl im Christentum (im Gebot der Nächstenliebe) als auch in der Aufklärung (besonders bei Kant durch den kategorischen Imperativ) tief verankert ist. Die Achtung unserer Mitmenschen ist schließlich ebenso durch den Würdebegriff in unserem Grundgesetz festgelegt. Respekt, Hilfsbereitschaft und die Selbstverantwortung, nach diesen Werten zu leben, sind also tief in unserer Kultur verankert, müssen allerdings regelmäßig wieder neu bedacht werden, um nicht in Vergessenheit zu geraten.

Auch in meinem Jugendverband, der Katholischen Studierenden Jugend (KSJ), erlebe ich Freiheit und Verantwortung. Da wäre die Freiheit von Erwachsenen (wir sind eine Gruppe von ehrenamtlich arbeitenden Jugendlichen), Freiheit von Dogmen, aber vor allem Freiheit der Gestaltung und der persönlichen Entfaltung. Wir können unsere Ideen einbringen: unsere eigenen Vorschläge

zur Programmgestaltung auf Freizeiten, unser eigenes Projekt bei der 72-Stunden-Aktion des Bunds der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), unsere eigenen Erfahrungen sammeln und sie austauschen auf Diözesan- und Bundeskonferenzen.

Gleichzeitig leiten wir Freizeiten, ohne dass jemand Hauptamtliches dabei wäre. Wir übernehmen Verantwortung für unseren Verband sowie die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf unseren Freizeiten. Dies tun wir auf oberflächlicher und tieferer Ebene. Mit „oberflächlich“ meine ich Material, Geld und die Organisation und Vorbereitung von Hüttenfreizeiten und Zeltlagern. Wir bekommen Aufsichtspflicht übertragen und tragen somit auch juristisch gesehen Verantwortung. Als tiefergehend bezeichne ich den pädagogischen und seelischen Auftrag, den wir für unsere Kinder übernehmen. Wir begleiten sie zwar nur einen Bruchteil ihrer Zeit im Vergleich zum Jahr. Doch gerade auf beispielsweise den Zeltlagern erfahren die Kinder, wie es ist, ohne Eltern unterwegs und selbstständig zu sein. Wie es ist, Gemeinschaft in einer Gruppe mit Gleichaltrigen zu erfahren. Sie lernen Kooperation und das Aufeinander-Acht-Geben bei Spielen und Wanderungen durch den Wald, sie lernen andere und sich selbst besser kennen in Zeiten des intensiven und direkten Kontakts, sie erfahren den Verzicht auf häusliche Bequemlichkeit.

Wir Betreuerinnen und Betreuer sind dabei Vorbilder. Wir begleiten sie emotional, wenn sie Sorgen oder Kummer haben und betreuen sie spirituell durch kleine Andachten oder andere Impulse. Und gerade im Zeltlager, wo der Materialismus in den Hintergrund tritt, kann Menschlichkeit entstehen. Hier habe ich bereits besonders spüren können, dass ich Liebe predigen und unsere Kinder demokratisch erziehen kann. So ist es bereits im Grundsatz unseres Verbands festgeschrieben, der PLATTFORM.⁴ Wir tragen also eine Art von menschlicher Verantwortung, die

⁴ Vgl. http://www.ksj.de/webEdition_data/intern2/Plattform-2008Nachdruck.pdf

wir mit Eltern teilen. Dass Erziehung so große Verantwortung mit sich bringt, liegt hier an dem großen Einfluss auf den späteren Lebensverlauf des Kindes. Die „Macht“ – mit der Verantwortung kommt – ist an dieser Stelle also die Möglichkeit, die Persönlichkeit eines Menschen entscheidend zu prägen.

Verantwortung fängt also bei einem selbst an (auch im Sinne eines „Auf-Sich-Selbst-Aufpassens“). Jeder Mensch, der dazu geistig in der Lage ist, hat außerdem ebenso Verantwortlichkeit für nach außen wachsende Kreise: für seine Familie, seinen Verband, seine Kommune, seine Gesellschaft, ja, für die heutige Menschheit und für ihre zukünftigen Generationen. Verantwortung ist also in der Regel eine Pflicht für Menschen (oder zumindest für Lebewesen, etwa bei einem Zoowärter oder Botaniker). Die Verantwortung für eine Firma ist also doch eigentlich die Verantwortung für ihre Angestellten. Und wer sich dem Planeten verpflichtet fühlt, tut dies doch vor allem für die Kinder der Zukunft. In der Demokratie ist Verantwortung systembedingt. *Ohne, dass wir Verantwortung übernehmen, funktioniert die Demokratie nicht.*

Doch wie können wir Verantwortung für die Kinder der Zukunft übernehmen, wenn wir noch nicht einmal unser Tamagotchi-Ei länger als eine Woche am Leben halten konnten? Ich denke dennoch, dass wir keine Angst zu haben brauchen, uns wachse diese Verantwortung über den Kopf. Natürlich ist das, wofür wir kämpfen, größer als wir. Aber wir kämpfen nicht allein. Und nein, wir müssen unsere Persönlichkeiten dafür nicht abtöten. Denn diese Art von verantwortlicher Haltung verlangt keine Askese, sondern Liebe.

Tabitha Anna Teufel, 18 Jahre

Die Lektion des Platzregens

Wie hat man Mut, wenn es nicht um einen selbst geht? Wie ist man mutig, wenn man es genauso gut nicht sein kann? Was ist das Gegenteil von Mut? Angst oder Schwäche oder Ignoranz? Sie, Thia Laurent, 17 Jahre alt, spürt das Gegenteil von Mut in ihrer Kehle hochkriechen, dort unten im Elbtunnel, wo ja ohnehin nie einer hinsieht. Unter der Erde ist der perfekte Ort für alles – und man muss sich niemals rechtfertigen dafür. Das denkt sich sicherlich auch der Mann, der, nur wenige Meter von ihnen entfernt, einen Jungen gegen die Wand drückt. Er spricht leise mit ihm und denkt, dass ihn keiner hören kann, aber sie ist schließlich nicht taub und die schlecht verputzten Wände scheinen seine Worte in doppelter Lautstärke in den Raum zurückzuwerfen:

„Scheiß Ausländer. Geh dahin zurück, wo du hergekommen bist – verpiss dich!“

Es folgen noch weitere Worte, aber sie hört sie nicht mehr, weil Emanuel neben ihr entnervt ausstößt:

„Mein Gott, können die das nicht woanders klären?“ „Oder besser gar nicht!“, entgegnet sie. Emanuel zuckt mit den Schultern, fährt mit den Fingern an der Wand entlang. „Ist doch normal. Du weißt doch selber, wie oft sie hier was überstreichen, was mit der rechten Hand gesprüht wurde.“

„Ja, aber das geht wenigstens nicht an jemanden direkt.“ Der Junge, der trotz der dunklen Färbung seiner Haut so kreidebleich ist wie die Wand, an der er lehnt, scheint vor ihren Augen immer noch ein bisschen kleiner zu werden. Er schrumpft unter dem Gewicht der Wörter, die der fremdenfeindliche, von überquellender Wut auf sich und das Leben getriebene Ältere ihm um

die Ohren schleudert. Thia hadert immer noch mit sich. Soll sie etwas tun? Einfach dazwischen gehen? In den Gängen des Elbtunnels, wo sie sich mit Emanuel, Luka und ihren anderen Freunden die endlos langen Mittage vertreibt, um vor der Hitze der sommerlichen Stadt, vor den Touristenwellen und der Stille in der Wohnung der Eltern zu flüchten, geht normalerweise jeder seinen Weg. Es gibt ein klares Ziel: das Ende des Tunnels.

„Misch dich lieber nicht ein“, findet auch Luka, die es kaum wagt hinzusehen. „Ansonsten bist du vielleicht selber noch dran. Mach dir keine Gedanken, du kannst ja nichts dafür!“
Wenn das Gegenteil von Mut Ignoranz ist, dann geht Emanuel gerade durch, und wenn es Angst ist, Luka, denkt sie. „Aber ich kann es ändern“, flüstert sie und steht auf.

Mut ist – verglichen mit anderen, faszinierenden Wortneuschöpfungen der deutschen Sprache wie *Verkehrsinfrastrukturfinanzierungsgesellschaft* – ein verdammt einfaches Wort. Drei Buchstaben. Stehen im Lesebuch der ersten Klasse.

Nur sind sie allzu oft verdammt schwer umzusetzen. Dabei spricht *Mut* nicht immer nur von großen, heldenhaften Taten, sondern fängt in meinen Augen dort an, wo man gegen etwas ankämpfen muss, das sich von innen aufbaut und einen daran hindert, unbefangen zu sein. *Mut* ist, die ersten Schwimmzüge ohne Flügelchen im Wasser zu tun. Oder der erste Schritt in die neue Kindergartengruppe, die Schulklasse, die Universität. *Mut* ist, bei einer Spritze nicht zurückzuziehen, ihm den verflixten Kuss einfach zu geben, Nein zu sagen, Ja zu sagen, man selbst zu sein.

Die besten Zeilen, die ich zum Thema *Mut* gelesen habe, stammen aus der Lektion des Platzregens aus dem Buch „Hagakure – Der Weg des Samurai“ von Tsunetomo Yamamoto. Es wird dort sehr genau beschrieben, wie ein Mann unterwegs von Regen überrascht wird und die Wahl hat, ob er panisch rennen oder den Regen auf der Haut einfach zulassen will, um sich dann „mit unbewegtem Geist“ ruhig weiterzubewegen. Der Abschnitt endet

mit: „Diese Lektion gilt für alles.“ Und das hat für mich sehr viel Sinn ergeben. Dass man den Regen genießen kann, wenn man sich darauf einstellt, dass man nass wird. Dass man – im übertragenen Sinne – nur wenige Minuten oder Sekunden mutig sein muss, um sein ganzes Leben zu verändern, und dass das gelingt, wenn man die Komplikationen und Hindernisse, die diese Minuten mit sich bringen, möglichst gelassen in Kauf nimmt. Als ich das gelesen habe, habe ich mich nach dem Duft von frisch gefallenem Regen gesehnt, und nach dem Mut, quer durch den Platzregen zu spazieren. Ich war so oft verliebt – habe ich mich getraut, es auszusprechen? Nein. Ich hätte gerne ein halbes Jahr auf einer Schaffarm in Neuseeland verbracht – habe mich nicht getraut, den Flug zu buchen. Nur manchmal hat es geklappt. Ich habe „Nein!“ gesagt, als ich zu viel getrunken habe, und es für mich genug war, und „Ja“, als es um eine einmonatige Reise ganz alleine auf die Vulkaninseln in Süditalien ging. Ich habe „Ich liebe dich nicht und es tut mir so sehr leid“ gesagt, als ich einen Freund hatte, der sich seine Zukunft mit mir ausgemalt hat, und bin bei einer politischen Veranstaltung aufgestanden, obwohl ich mich davor geграust habe, dass gleich ein ganzer Raum nur meine Meinung und die Unsicherheit zwischen den Wörtern hören wird.

Alles das hat mich weiter gebracht, glücklich gemacht, ein Feuer entfacht. Ich bin, wer ich bin, weil ich gesagt habe, was ich am liebsten verschwiegen hätte, und getan habe, was ich tun musste, aber nie wollte.

Aber ich habe das alles für mich gemacht, und wenn ich es nicht getan hätte, hätte es lediglich mir selbst geschadet. Ich habe in meinem eigenen Interesse gehandelt, weil ich frei sein wollte, erfahrener, stärker, lauter. Es liegt in der Natur des Menschen, dass wir unsere eigenen Belange instinktiv in den Vordergrund stellen. Nur durch Charakteristika wie Hilfsbereitschaft, Selbstlosigkeit und Engagement schaffen wir es, das zurückzustellen. Es wird dann nur immer schwieriger, mutig zu sein. Weil eine

hohe Wahrscheinlichkeit besteht, dass wir davon zumindest nicht direkt profitieren werden, zögern wir länger, bevor wir eine mutige Tat begehen. Ich sage ganz ehrlich: Ich spreche hier von mir. Ich würde mir wünschen, dass es anders wäre, dass ich hier schreiben könnte, dass mich die offensichtliche Notlage meiner Mitmenschen erst recht zur Höchstleistung anspornt.

Wie es die christliche Sozialarbeiterin Sarah Hill in dem US-amerikanischen Film *Soul Surfer* zu der vom Elend der Menschen in Phuket nach dem verheerenden Tsunami im Jahr 2004 erschütterten Bethany Hamilton sagt: „Es ist völlig normal, Mitgefühl zuzulassen. Das ist gut, denn es treibt uns zur Höchstleistung an.“ Dass sie von Hawaii nach Thailand gereist sind, um bei der Versorgung der Menschen zu helfen, ist dem Mut geschuldet, den sie in dem Moment hatten, in dem sie ins Flugzeug eingestiegen sind.

Es ist der selbe Mut, der am Morgen nach den Pariser Terrorattacken vom 13. November 2015 so viele Menschen an die 19 Anlaufstellen für Blutspenden getrieben hat, dass die Ärzte die Aktion schließlich stoppen mussten. Stunden vorher gingen dort Bomben gen Himmel, über dem ganzen Land lag politischer wie gesellschaftlicher Ausnahmezustand, und trotzdem traten an jenem Morgen so viele Menschen mutig über die Schwelle ihres Hauses, um Blut für die Verletzten zu spenden.

Hier hält eine Demokratie geschlossen zusammen gegen die irrsinnige Ideologie einer Gruppe, der unsere westlichen Werte – Freiheit, Toleranz, Offenheit – bitter aufstoßen. Auf EU-Ebene sichern mehrere Mitgliedstaaten Frankreich ihre bedingungslose Unterstützung zu. Nicht, weil sie direkt davon profitieren werden, etwa durch einen militärischen Einsatz mit dem Islamischen Staat. Sollte aber eines Tages beispielsweise Deutschland ein ähnliches Schicksal ereilen wie 2015 Frankreich, wünschen wir uns als Mitglied der EU ebenfalls die Unterstützung anderer Staaten.

Dieses Prinzip lässt sich auf zahlreiche Ebenen übertragen und auf wenige Worte reduzieren: *Behandle andere so, wie du selbst behandelt werden willst*, oder: *Gestalte die Welt mit deinen Taten so, dass du gerne darin lebst*.

Und vielleicht ist das ja der Schlüssel zum Mut, sich für andere einzusetzen.

Thia jedenfalls spürt ihn, dort unten im Elbtunnel, während sie Emanuel und Luka hinter sich zurücklässt. In ihrem Kopf legt sie sich Sätze zurecht wie: „Lass das, du Rassistschwein!“ oder „Hören Sie bitte auf, sonst muss ich die Polizei rufen!“, sie kann sich nicht entscheiden, ob Direktheit oder Höflichkeit von Vorteil ist, und was davon mutiger ist. Gute Frage eigentlich, denkt sie verwirrt vor Angst, ist es mutiger, Respekt zu wahren oder zu missachten? Es tut doch beides irgendwie weh.

Als sie vor dem Mann steht und ihn am Rücken zaghaft antippt, wie ein Kind, das sich verlaufen hat, sind alle Wörter ohnehin aus ihrem Kopf verschwunden. Sie steht einfach nur da und stammelt: „Lassen Sie das, das ist rassistisch und illegal!“

„Illegal?“ Der Mann, er hat Bartstoppeln im Gesicht und sieht zwischen den Wutfalten müde aus, lacht auf. „Und was glaubst du, was der junge, dreckige Mann hier ist? Ein legal eingereister Bürger, ein Deutscher?“ „Ich kann nichts dafür, dass ich illegal bin“, flüstert der „junge, dreckige Mann“ kaum hörbar. „Ich warte noch auf die Papiere, und zuhause wäre ich jetzt tot.“ Entweder der Ältere hört es nicht, oder er will es nicht hören. „Du bist jung und verstehst nichts vom Leben“, sagt er zu Thia, den höhnischen Unterton durch eine nahezu sanfte, freundliche Stimme ersetzt. „Aber was unsere Politik da macht, das geht zu weit, das sprengt die Grenzen. Und weil die in Berlin ganz oben in ihrer Aufgabe versagen, liegt es nunmal an uns, unser Vaterland zu beschützen.“

„Indem Sie auf andere einprügeln“?, fragt sie verständnislos, obwohl ihre Knie dabei zittern wie verrückt. Seine Hände sind groß, die Sehnen und Adern treten unter der Haut hervor. „Was ist mit dem ersten Grundgesetz: Die Würde des Menschen ist unantastbar?“

Sie denken, das ist nur ein Tunnel unter der Erde, und hinter dicken Wänden ist Gewalt erlaubt, aber das hier ist ein Teil von Deutschland. Und wenn Sie Deutschland als ein Land sehen, das in der Behandlung von Bürgern anhand von Hautfarbe und Herkunft Unterschiede macht, dann liegen Sie falsch! Dann können Sie sich – wie war es nochmal? – *verpissen!*“

Plötzlich hat sie noch viel mehr solcher Sätze im Kopf, und am liebsten würde sie alle hinausschleudern. Im Augenwinkel sieht sie den Jungen weglaufen, erst langsam, dann rennt er durch den Tunnel in Richtung Helligkeit und Freiheit, zumindest für den einen Moment. Der Mann achtet nicht darauf. Er ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt, und sie erkennt, dass es nicht noch mehr Worte braucht. Sie hat gewonnen. Vielleicht wird der Mann nie wieder an den Aufzügen lauern, bis einer herauskommt, der nicht seinem Ideal entspricht. Vielleicht wird er nachdenken und sich ändern wollen, wenn er den Mut dazu hat. Es erfüllt sie mit Stolz und Glück, dass sie sich getraut hat dazwischenzugehen, es macht sie nahezu euphorisch, sie schwebt – und dann rüttelt jemand an ihrer Jeansjacke.

„Bist du jetzt etwa eingeschlafen?!“, fragt Emanuel. „Das macht sie ständig“, erklärt Luka. „Heute morgen im Französisch-Unterricht genau dasselbe.“

„Er ist gerade erst gegangen“, sagt Emanuel. „Wieso?“, fragt sie. Emanuel grinst leicht: „Vielleicht, weil ich doch etwas gesagt habe. Vielleicht, weil du recht hattest. Nur, weil wir hier unter der Erde sind, kann man sich doch nicht alles erlauben.“

2015 und 2016 habe ich an einem Projekt der Konzilstadt Konstanz, dem Europakoncil, teilgenommen. Mit rund 40 Jugendlichen aus Deutschland, Liechtenstein, Österreich und der Schweiz haben wir gemeinsam Ansätze entwickelt, wie wir die europaweite Flüchtlingskrise angehen würden. Am Ende der Projektzeit besuchten wir das Europaparlament in Straßburg und stellten dem damaligen Europaparlamentspräsidenten Martin Schulz unsere Ideen vor. Was ich dabei gelernt habe, war, dass vermutlich nicht alle guten Ideen tatsächlich ihre Umsetzung erreichen werden, aber dass es sich zumindest lohnt, sie auszusprechen. Was Mut kostet, eine ganze Menge Mut.

Aber diesen Mut brauchen wir – Thia und Emanuel und besonders Luka im Elbtunnel, wir in unserem Alltag, Entscheidungsträger in der Politik. Den Mut, das auszusprechen, was wir gerne verschwiegen hätten. Den Mut, uns auf das Mitgefühl einzulassen, das uns zur Höchstleistung anspornt. Den Mut aufzustehen, wenn es nötig ist und das Gegenteil von Mut, ob es denn nun Ignoranz oder Angst oder irgendetwas anderes ist, hinter sich zu lassen. Auf dass wir im Platzregen laufen und es genießen können, auf dass wir durch ein paar Minuten mutig sein die Kraft haben, unser ganzes Leben zu verändern und die Welt, sodass wir alle gerne in ihr leben.

Die Freiheit, dies hier zu schreiben

Berlin. Ein Ort, an dem Vergangenheit auf Zukunft trifft und Diktatur auf Demokratie. Täglich werden hier Entscheidungen für eine ganze Nation, für 80 Millionen Menschen, getroffen. Was hier stattfindet, ist Demokratie. Gleichzeitig findet man deutliche Reste von Diktaturen. Täglich betreten hunderte von Schülern auf Klassenfahrt mit größter Selbstverständlichkeit das zentrale Stasi-Gefängnis der ehemaligen DDR in Berlin-Hohenschönhausen. Durch den Eingang strömen Jugendliche. Schüler, die ohne nachzudenken ironische Witze über Nazis reißen; Schüler, die ohne Interesse dem Lehrer hinterher trotten und sehnlichst auf ihre Freizeit warten. Mit desinteressierten Mienen, ohne jegliche Motivation glauben sie, einem weiteren langatmigen Vortrag über deutsche Geschichte zuhören zu müssen, dabei warten doch alle Instagram-Follower auf ein Selfie vor dem Brandenburger Tor und die vielen Läden, die es nur in Berlin gibt, darauf, von den ganzen Shopping-Queens erobert zu werden. Durch den Ausgang allerdings strömen Schüler, die still nachdenken, die aufgebracht mit ihren Klassenkameraden diskutieren und bei denen sich augenscheinlich etwas verändert hat. In ihnen hat ein Funke gezündet, hat sie aufgeweckt. Was verbirgt sich nun hinter den Zäunen und Mauern, den Gittern und dem Stacheldraht, von wo es damals kein Entrinnen gab? Was hat ein so demokratiefeindlicher Ort mit unserer Demokratie zu tun? Die Antwort geben die Menschen, die dort durch die Gebäude führen. Wir haben das Glück, Menschen treffen zu können, deren Verwandte oder Bekannte hier inhaftiert wurden oder die selbst Gefangene waren, und ihren Erzählungen lauschen zu können. Erfahrungen, die keiner von uns

je machen musste. Jemanden reden zu hören, der die Zeit der Diktatur selbst erlebt hat, ist etwas ganz anderes, als jemanden, der in einer Demokratie aufgewachsen ist. Für uns, die nur die Demokratie kennen, ist es oft nur ein Begriff, dessen Definition wir zwar grob kennen, den wir aber nicht fühlen. Für uns ist es eine Selbstverständlichkeit, da wir nie verstehen werden, wie es sich anfühlt, keine Freiheit zu haben und was für ein großes Geschenk die Demokratie ist. Was ist sie also wirklich? In dem Wort steckt „demo“ und im Sinne von „etwas demonstrieren“ könnte „Demokratie“ also so viel wie „Vorzeigepolitik“ bedeuten. Tatsächlich ist die mit „Herrschaft des Volkes“ definierte Staatsform zurzeit die beste Verpackungsmöglichkeit für all die Werte und Rechte, die sie beinhaltet. Begriffe wie „Gewaltenteilung“, „Wahlen“ und „Meinungsfreiheit“ werden sofort damit in Verbindung gebracht. Das gehört für Menschen in der deutschen Demokratie ganz klar dazu, obwohl wohl kaum jemand das Grundgesetz liest, in dem all die Begriffe ihre Bedeutung bekommen. Ich denke, die Tiefe hinter solch trockenen Begriffen lässt sich eher nachfühlen, wenn wir uns vor Augen halten, was das Gegenteil von Demokratie bedeutet. Eine Diktatur wie die DDR, in der man solche Rechte nicht hatte. Der erste Gedanke zu Diktatur gilt bei vielen dem Nationalsozialisten Adolf Hitler. Dabei werden die DDR und die Stasi ganz vergessen. Ein DDR-Bürger hatte nie dieses Gefühl von Sicherheit, die wir erst dann richtig realisieren, wenn wir sie nicht mehr haben. Menschen wurden inhaftiert, gefoltert, psychisch zerstört, weil sie sich die Haare färbten oder ein falsches Buch lasen. Ein falscher Schritt konnte eine ganze Familie gefährden. Unterdrückung und ein Gefühl der Machtlosigkeit. Die Diktatur ist eine Wir-Sprache. Sie sagen es dir mit einem Lächeln, weil sie genau wissen, dass sie über dir stehen, in dem Bewusstsein, dass sie die Macht über dein Handeln und deine Gedanken haben, dass du wehrlos bist. Doch die Diktatur ist nur eine Fassade; wenn du richtig dagegen haust, bricht sie, aber das braucht Kraft. Kraft für das zu kämpfen, was jedem mit Selbstverständlichkeit zustehen sollte.

Damals kam es dann zum großen Umbruch. Aus der Diktatur wurde eine Demokratie. Die Menschen richteten sich auf, weil der Druck weg war und dennoch dauert es seine Zeit, bis man die neue Freiheit leben kann. An die vielen neuen Möglichkeiten gewöhnt man sich laut Zeitzeugen nur schwer, denn die Diktatur-Erfahrungen haben sich fest verankert. Meinungsfreiheit, die Möglichkeit seine Interessen durchzubringen, freie Entscheidungen zu treffen. Für mich fängt Demokratie schon im kleinen Kreis an: Bei Klassensprecherwahlen, in der SMV, in der Familie und selbst in der Buchhandlung, in der ich entscheide, was ich lesen will und in der auch mein eigenes Buch stehen könnte. Sie fängt schon damit an, dass ich in diesem Essay frei meine Meinung schreiben kann. Demokratie beginnt dort, wo der Einzelne über sein eigenes Leben entscheiden darf, sie erlaubt uns, individuell zu sein. Demokratie bedeutet, dass der Staat sich um den Einzelnen kümmert und keiner in der Menge untergehen muss, dass er seinen Bewohnern ein Gefühl von Sicherheit und Freiheit gibt. Demokratie ist für uns eine offene Tür, man muss nur hindurchgehen. Durch diese Tür wollen auch viele Menschen aus Nicht-Demokratie-Ländern. Uns wird erst klar, welche Privilegien wir hier genießen, wenn wir gemütlich auf dem Sofa sitzen und in den Nachrichten sehen, wie andere alles dafür geben würden, um auch nur einen Fuß in ein demokratisches Land setzen zu dürfen.

Doch was fühlen wir dabei schon? Einen kurzen Moment Mitleid für die Qualen dieser Menschen, so lange, bis der Wetterbericht anfängt. Bei all unseren Vorteilen könnten wir uns auch die Frage stellen: Wenn so viele eine Demokratie wollen, gibt es dann überhaupt etwas Besseres als eine Demokratie? Oder wird uns vielleicht beigebracht, dass eine Demokratie das Beste ist, was es gibt? Natürlich läuft es auch in einer Demokratie nicht immer reibungslos. Es kann keine ideale Form für alle geben, aber die Demokratie ist immer noch die beste Lösung. Sie lebt vom Streit, der durch die vielen verschie-

denen Ansichten entsteht und gelöst wird, so bleibt sie in der Bewegung sich weiter zu entwickeln, um Dinge zu verbessern. Das fordert Menschen, die sich dafür interessieren und die sich im eigenen Interesse und im Interesse anderer einsetzen. Gerade junge Menschen sollten sich klarmachen, wie sie sich ihren Lebensweg vorstellen, denn sie leben morgen mit den Entscheidungen von heute. „Ich werde Arzt“, sagte der Klassenbeste, Schüler in der DDR, mit Pollenallergie, und musste Gärtner werden, weil seine Schwester sich die Haare färbte und gefangen genommen wurde. „Ich werde Arzt“, sagte der Durchschnittsschüler und nutzte alle Förderangebote, um sein Ziel schließlich zu erreichen. Demokratie ist eine Tür und der Schlüssel ist Bildung. Sie ermöglicht unendlich viele Chancen und bietet Unterstützung, man muss sie nur nehmen. Wer Zugriff auf Bildung hat, versteht nicht nur, wie eine Demokratie funktioniert, der weiß auch damit umzugehen, um in der Welt etwas zu bewegen. Es ist wie ein Universum, in dem sich jeder selbst frei entfalten kann, aber das nimmt dir keiner ab. Du musst selbst „den Hintern hoch bekommen“. Die Demokratie gibt dir für dein Leben ein weißes Blatt und du hast den Stift. Diese Freiheit bedeutet Verantwortung, was der Grund ist, warum Menschen sich vor ihr fürchten. Davor, einen Fehler zu machen, eine falsche Entscheidung zu treffen, die Stimme zu erheben und dafür ausgelacht zu werden. Doch die Demokratie verzeiht kleine Fehler, ja, sie lebt vom Mut und vom Einsatz des Individuums. Daraus besteht sie, das hält sie aufrecht. „Wer in einer Demokratie einschläft, wacht in einer Diktatur auf.“ Darum lohnt es sich, sich mit Politik zu beschäftigen und nicht zu denken: Die machen das schon, das geht mich sowieso nichts an. Vielleicht erscheint Politik trocken, ewiges Gerede ohne Ergebnis, hochrangige Personen, die weit weg von allem arbeiten.

Könnte es nicht sein, dass wir so denken, weil wir das System dahinter nicht verstehen? Die Politiker sind die Stimme des Volkes. Sie treffen keine Entscheidungen FÜR dich, sondern

DURCH dich! „Wir gehen nicht wählen, das bringt eh nichts“, sagen die einen und beschwerten sich später über das Handeln der Politiker. „Wir gehen wählen, wir sind das Volk, WIR wollen über uns entscheiden!“, sagen die anderen und sorgen mit ihrer Stimme für ein neues Gesetz. Jede nicht gegebene Stimme ist eine Stimme für den Gegner. Die Diktatur nimmt dir das Entscheiden ab, aber dann muss jeder mitlaufen und mit den Konsequenzen leben. Es existiert vielleicht keine Chancengleichheit, doch sollte jeder die Chance, die er hat, nutzen, um sich zu fragen: Was will ich? Viele beschwerten sich, tun aber nichts. Man muss den Mund aufmachen. Nicht den Weg des geringsten Widerstands, sondern auch aufrecht mit Kritik ins Feld gehen. In der Demokratie kann jede Meinung etwas verändern. Jeder, der etwas sagt, kann gehört werden. Und genau das ist es: reden! Niemand kann Gedanken lesen. Wir reden den ganzen Tag, warum dann nicht so, dass wir unsere Demokratie nutzen? Haben wir Angst, alleine mit unserer Meinung dazustehen, weil wir augenscheinlich eine Ellenbogengesellschaft sind? Dabei gibt es immer andere, die die gleichen Ansichten teilen, und diese finden wir nur, wenn wir reden. Und wenn wir reden, dann sollten wir in die Tiefe gehen und nicht nur an der Oberfläche kratzen. Zum Reden gehört auch Zuhören; die Meinungen anderer zulassen, versuchen das Gegenüber zu verstehen, um Perspektiven zu erweitern, und Gegenvorschläge machen. „D“ wie Demokratie, „D“ wie Dialog. Es sind die Dialoge mit Menschen, die mich prägen, weil sie mir Dinge eröffnen, an die ich selber nicht gedacht habe. Gerade Menschen wie diese, die wissen, dass man Demokratie nicht nur kennen, sondern auch leben muss. Mutige Menschen, Kämpfer, wie die, die von ihren Erfahrungen in der DDR und im Gefängnis Hohenschönhausen erzählen, die zu ihrem Ort des Schreckens zurückkehrten, um uns zu zeigen: Wir sollen die Demokratie festhalten und schützen wie ein Baby. Wir haben die Verantwortung für sie. Warum schauen wir nur bewundernd zu den Kämpfern auf, wenn wir selbst einer sein können? Sind wir zu faul, um uns einzusetzen, für unsere Ziele

zu arbeiten? Oder haben wir einfach das Gefühl, dass Demokratie Politik ist, die uns nichts angeht?

Politik, der wir nur dadurch Beachtung schenken, dass der Bundestag auf dem neuesten Instagram-Selfie im Hintergrund zu sehen ist. Durch den Eingang des ehemaligen Stasi-Gefängnisses strömen Schüler, die ohne Interesse dem Lehrer hinterher trotten. Mit desinteressierten Mienen, ohne jegliche Motivation. Aber aus dem Ausgang strömen Schüler, die still nachdenken und in denen sich augenscheinlich etwas verändert hat. In ihnen ist ein Funke aufgeglüht, hat sie aufgeweckt. Es sind die Staatsbürger von morgen, die sich sagen: Ich habe Frieden, Schutz, Sicherheit, Rechte, Solidarität, Gleichheit, Würde, eine Stimme, die Freiheit wählen zu gehen, meine Meinung zu sagen, zu arbeiten als was ich möchte, die Chance auf Gerechtigkeit, auf Bildung und die Möglichkeit mitzureden. Ich habe diese Werkzeuge, um etwas zu verändern! Das alles wird mir geschenkt und hat einen festen Platz in meinem Leben. Demokratie lebt und funktioniert nur durch die Menschen, die sie leben. Ich könnte mich vor der Arbeit drücken und ein bequemes Leben als Mitläufer führen, andere für mich entscheiden lassen. Oder ich nehme mein Leben selbst in die Hand, Sorge dafür, dass sich Dinge in meinem Sinne verändern, denn ich habe die Kraft dazu, ich muss es nur tun. Zu welcher Gruppe gehörst du?

Gewidmet: Birgit Hillmer und Mike Fröhnel

Demokratie ist keine Staatsform – sie ist eine Entscheidung

Demokratie.

Spätestens seit dem Politikunterricht in der Schule wird einem dieser Begriff gerne um die Ohren gehauen. Die Entscheidungsgewalt geht vom Volk aus, heißt es dann. Aber wer, bitteschön, ist „das Volk“?

Sieh dich mal um. Exakt.

Du, ich, die Menschen in diesem Raum, alle in diesem Land – wir sind unter diesem Begriff zusammengefasst. Vielleicht spürst du in letzter Zeit ziemlich wenig davon, vielleicht denkst du, es wird doch eh alles über unsere Köpfe hinweg entschieden. Eine Handvoll Leute an der Spitze, der Rest sitzt vor den Nachrichten und regt sich darüber auf. Man selbst ist zu winzig in der Masse, um irgendwie irgendwo etwas mitentscheiden zu können.

Aber so funktioniert das nicht.

Geh mal raus, etwas spazieren und beobachte deine Umgebung. Die Häuser, das Gras, die Bäume, vielleicht ist sogar ein Fluss in der Nähe. Elemente, vom Menschen säuberlich sortiert und geordnet in einer Tabelle gelistet, winzig in der Größe, trotzdem bilden sie uns und unsere Umwelt. Doch diese Elemente sind selten rein, sieh an dir herunter – bestehst du zu 100 % aus Kohlenstoff? Umsicht hat eine große Bedeutung, die leider allzu schnell vergessen wird.

Erst Verbindungen mit und zu anderen Menschen schaffen eine funktionierende Vielfalt. Die Natur macht es vor: Wasser, ohne

das es kein Leben gäbe – eine Verbindung. Pflanzen brauchen die unterschiedlichsten Mineralien, den Stickstoff aus der Luft können sie nur in gebundener Form aufnehmen. Genauso wie reiner Sauerstoff für uns giftig ist.

Unsere Umwelt lebt von Verbindungen verschiedener Elemente wie die Demokratie von verschiedensten Menschen lebt – es aber nur kann, wenn diese sich zusammentun.

Dafür braucht es Mut. Den Mut, dich zu entscheiden, den Mund aufzumachen und deine Meinung zu sagen. Wir haben das Recht und die Freiheit dazu. Menschen haben jahrhundertlang für Grund- und Menschenrechte gekämpft, warum sollten wir sie nicht nutzen?

Doch zu einer Meinung gehört auch die Meinung anderer. Wenn eine Gesellschaft von Austausch und Zusammenhalt lebt, treffen viele Meinungen aufeinander. Dann braucht es Nächstenliebe, um den anderen angemessen auf Augenhöhe zu begegnen.

Dieser Text ist ein Aufruf an deine Neugier. Es gibt so viele Menschen um dich herum, die schnell der Einfachheit halber zu einem Haufen zusammengefasst werden. Es ist eine Herausforderung, die gedankliche Grenze zwischen „ich“ und „die anderen“ einzureißen, aber genau das ist der erste Schritt in Richtung Demokratie: eine Änderung des Bewusstseins. Gerade Unterschiede zeichnen Menschen doch aus, durch so viele verschiedene Sichtweisen kann viel Neues entstehen. Dazu gehört jedoch auch Verantwortung. Verantwortung, Konsequenzen und Probleme zu tragen und auch zu lernen, Kompromisse einzugehen und Abstriche machen zu müssen. Demokratie ist große Arbeit und erfordert viel Geduld.

Geduld und Weisheit. Demokratie ist ein Einlassen und Entfernen von einander. In vielen Dingen sind Einigungen sehr schwer,

das beweisen uns schon allein die Politiknachrichten. Geld, Jobs, im schlimmsten Fall stehen Menschenleben auf dem Spiel. Wer darf nach Deutschland, wer muss zurück?

Schockmomente gehören zum Dasein dazu, das reicht vom Aus in der Vorrunde der Weltmeisterschaft bis zum Fast-Untergang einer Regierung. Doch manchmal sind es genau diese Momente, die überhaupt erst wieder ins Bewusstsein rufen, dass Erfolg mit viel Arbeit verbunden ist.

Gerade dann sind Perspektivenwechsel wichtig. Über Fußballer und Politiker im Fernsehen ärgern kann sich jeder. Die meisten unserer Politiker sind momentan schon etwas älter, sie haben eine „andere“ Sicht auf die Welt. Jetzt gilt es, umzudenken und aus Problemen Chancen zu schaffen. Denn genau das hat unser Land nötig: Menschen, die nicht nur reagieren, sondern agieren. Einfach mal austreten aus dem „ich würde gerne“ oder „ich könnte vielleicht“. In einem Leben im Konjunktiv, wie kann sich da etwas entfalten? Wenn alle denken, „ich wähle nicht, es bringt eh nichts“, wie soll sich dann etwas ändern?

Das geht bei Weitem nicht von heute auf morgen, aber alles beginnt mit dem ersten Versuch, selbst die Geschichte unserer Demokratie.

Niemand ist gezwungen, sich vor große Menschenmassen zu stellen, im Fernsehen aufzutreten oder einer Partei beizutreten. Es ist zuerst eine Sache des Bewusstseins. Denn Demokratie und ihre Werte fangen im Kleinen an, bei denen, die sie ausmachen – in den Köpfen der Menschen.

Ich muss selbst entscheiden, für was ich stehen und leben will, und möglicherweise muss ich diese Entscheidung jeden Tag aufs Neue treffen.

Mein Text ist an dieser Stelle eigentlich zu Ende. Aber jedes Ende markiert gleichzeitig einen Anfang. Vielleicht ist genau heute der Tag, um anzufangen, die persönliche Einstellung zu hinterfragen und zu überdenken. Vielleicht sogar umzuwerfen und neu zu definieren.

Wie gesagt: Demokratie ist keine Staatsform, zumindest nicht nur. Sie ist eine Entscheidung. Und zwar eine persönliche Entscheidung.

Von Esstischen und Wahlurnen

Bewusst zögernd warte ich einen Moment, dann lasse ich den Zettel fallen. Ich kann nicht hören, ob er auf dem Boden aufkommt. Hätte dieser Karton, also die Wahlurne, unten ein Loch, wäre das ein schöner Reifall. Für einen Moment gebe ich mich der Illusion hin, meine Meinung wäre wichtig.

Vor bald einem Jahr, im September 2017, habe ich an der Juniorwahl des Bundestages teilgenommen. Sie sollte die politische Meinung von beinahe 1 Million Schülern in Deutschland widerspiegeln. Die Juniorwahl war in diesem Fall eine Nachahmung der tatsächlichen Bundestagswahl, an der all diejenigen teilnehmen konnten, die zwar auch gerne gewählt hätten, dies aber aufgrund ihres jugendlichen Alters nicht durften. Schade eigentlich. Ich hätte sehr gerne *richtig* gewählt. Und viele andere in meinem Alter auch.

Aber wer hat entschieden, dass wir das nicht dürfen? Politiker? Und warum? Weil wir aufgrund unserer mangelnden Lebenserfahrung unzurechnungsfähig sind?

Sehr schade sogar. Es gibt *bestimmt* junge Menschen meines Alters, die schon jetzt ausreichend fähig und vor allem interessiert an unserer Politik sind, um diese mitzugestalten. Habe ich tatsächlich „bestimmt“ gesagt? Ich weiß, dass es solche Jugendliche gibt. Denn letztlich ist es ihre Zukunft, über welche „die Großen“ alleine entscheiden möchten. Und so werden erwachsene, reife Männer und Frauen in Anzügen weiterhin unseren fürsorglichen Vormund spielen, der alles von vorneherein

sowieso und immer besser weiß. Nur: Allzu oft ist das leider ein Irrtum.

Nichtsdestotrotz wird es bei diesem Irrtum bleiben, weil ausgerechnet die Menschen, die von uns gewählt werden, um für uns Entscheidungen zu treffen, diejenigen sind, die entscheiden dürfen, in welcher Form die Wahl stattfindet. Eigentlich irre, nicht? Das führt dazu, dass die kommenden Generationen erst dann mitbestimmen dürfen, wenn sie selbst schon nicht mehr Teil der jungen Generation sind. Eigentlich ist es aber auch Aufgabe der Repräsentanten, den nicht-wahlberechtigten Teil der Bevölkerung zu repräsentieren. Das Problem ist: Unsere Vertreter werden nicht von uns gewählt.

Die Lösung des Problems klingt einfach: Die Wähler könnten doch eine andere Partei wählen, die auch andere Bevölkerungsgruppen an der Wahl teilhaben lassen möchte! Das würde allerdings voraussetzen, dass den aktuellen Wählern daran gelegen ist, andere Leute auch zu Wort bzw. zur Wahl kommen zu lassen. Frisch eingebürgerte Migrant*innen, Menschen in Vollbetreuung – und eben Minderjährige. Aber mal ehrlich: Wer will schon durch eine Ausweitung des Wahlrechts sein eigenes Mitbestimmungsrecht verkleinern? Wenn ich auf der Straße einen Haufen Geld finde, fang ich ja auch nicht laut an zu schreien, dass hier Geld liegt, ich sammle es einfach ein!

Doch halt: Um in dieser Demokratie und mit unserem Alter trotzdem zu Wort zu kommen, gibt es ja die Juniorwahl. Realitätsnah, authentisch und vor allem – politisch. Leider hat sie trotzdem keinen nennenswerten Einfluss: Den meisten Zeitungen war sie nicht mehr als eine Randnotiz wert, der *Tagesschau* nicht einmal eine Erwähnung.

Unglücklicherweise wird das auch so bleiben, da sich nur die wenigsten für die Meinung von aufbegehrenden, jungen Men-

schen interessieren (man bedenke, dass aber gerade diese Menschen die Zukunft von uns allen und natürlich auch der Politik sind). Und insbesondere Politiker scheren sich nicht im Geringsten um die Meinung der Nicht-Wahlberechtigten – schließlich sind sie nicht wahlberechtigt.

Doch vorerst genug von den heutigen Problemen der deutschen Politik, schauen wir uns einmal an, mit welchen Hindernissen die Demokratien der Vergangenheit zu ringen hatten:

Wenn wir uns heute beschweren, dass Jugendliche erst ab 18 Jahren wählen dürfen, so hatte die attische Demokratie vor 2.500 Jahren gleich zu Anfang ganz andere Maßstäbe gesetzt: Wählen durfte, wer Athener, männlich und über 20 Jahre alt war. Offenbar hielten die Griechen der Antike noch ganz andere Bevölkerungsgruppen wie Frauen und Sklaven für unzurechnungsfähig oder aus anderen Gründen nicht wahltauglich. Und auch die griechischen Politiker hatten keinerlei Ambitionen, Minderjährige, Frauen und weitere, nicht-wahlberechtigte Gruppen an ihrer Politik teilhaben zu lassen.

Vor vergleichsweise kurzer Zeit, im preußischen Reich des 19. Jahrhunderts, herrschte das sogenannte Dreiklassenwahlrecht: Die Bevölkerung wurde nach Steuerleistung aufgeschlüsselt in drei Klassen eingeteilt, die über eine gleiche Anzahl an Stimmen verfügte. Das führte dazu, dass die obere Klasse im Vergleich zu der unteren deutlich mehr Stimmen pro Bürger besaß, da es deutlich weniger reiche als arme Menschen gab. Wahlberechtigte Bürger mussten in diesem Fall über 24 Jahre sein, in Preußen wohnen und – selbstverständlich – Männer sein.

Wirtschaftlich gesehen war dieses Wahlsystem eine interessante Herangehensweise: Wer monetär mehr leistete und demzufolge mehr Steuern zahlte, besaß ein größeres Mitspracherecht bei politischen Entscheidungen. Dass man seine Macht benutzte, um seinen Reichtum zu sichern, war damals so natürlich wie heute.

Während heutzutage einige angesichts der Arbeit von Lobbyverbänden die Wirtschaft als vierte politische Gewalt betiteln, so hätten sie damals vor vollendeten Tatsachen gestanden. Das beeindruckendste Beispiel für das Scheitern des preußischen Systems ist wohl das des Industriellen Alfred Krupp aus Essen: Er durfte bei Wahlen alleine ein Drittel der Abgeordneten in Essen wählen.

Man kann unschwer erkennen, worauf ich hinaus möchte: Probleme mit demokratischen Wahlen gab es schon immer. In allen Zeiten und in allen demokratischen Systemen, mit der Zeit haben sich lediglich die Probleme verschoben, mit denen wir uns beschäftigen müssen:

In der Vergangenheit geriet eine junge Demokratie oft ins Straucheln, wenn es galt, sich gegen Monarchen oder auch die Kirche zu verteidigen. Heute, da die meisten Europäer in einer gesicherten Demokratie leben, befassen wir uns mit Detailfragen: Wer darf wählen? Unter welchen Umständen kann man sein Wahlrecht verlieren? Wie lange dauert eine Legislaturperiode? Brauchen wir mehr direkte Demokratie? Wie kann man Jugendliche besser teilhaben lassen? Manch ein Athener oder Preuße hätte uns wegen unserer Luxusprobleme verspottet... Ganz zu schweigen von den Milliarden an Menschen, die sowohl früher als auch heute erst gar nicht in den Genuss eines demokratischen Systems gekommen sind.

Aber trotzdem: Wir dürfen nicht aufhören, uns mit diesen vermeintlich kleinlichen Detailfragen auseinanderzusetzen. Wir kämpfen heute mit anderen Problemen als früher. Aber wir kämpfen. Und das ist wichtig, weil wir so unsere Meinung äußern und die Politik zu dem machen, was sie auch schon in Preußen oder Athen war und hoffentlich immer sein wird: Ein reger Meinungs Austausch und das gemeinsame Finden einer Lösung für unsere Probleme.

Noch ein kleiner Tipp, bevor wir losziehen, um unsere Sensen und Spitzhacken für den Kampf zu schärfen: *Kämpfen heißt reden.*

Das ist das wahrhaft Schöne an der Demokratie.

Also, wie können wir *jetzt* unsere heutigen Probleme lösen? Klar, durch Gespräche und Diskussionen.

Fangen wir beim Wahlrecht an: Ein Mindestalter ist notwendig, das haben schon die alten Griechen und die nicht ganz so alten Preußen erkannt. Trotzdem gilt: Wer sich schon im jungen Alter wirklich für Politik interessiert, sollte eine Möglichkeit bekommen, dies unter Beweis zu stellen und dann auch *wirklich* teilhaben zu dürfen. Juniorwahlen sind eine gute Sache, aber wie so oft nur ein leichter Anfang, eine Einstiegsdroge. Wer wählen will, sollte auch wählen dürfen. Geschlecht, Alter und sozialer Status dürfen keine Hindernisse sein.

Ein weiteres Anliegen meinerseits, das ich nicht unerwähnt lassen möchte, ist eine funktionierende Trennung von Wirtschaft und Politik: Ich bin froh, dass Einkommen und Vermögen bei der Stimmenanzahl keine Rolle spielen. Wenn aber Wirtschaftsverbände durch Lobbyarbeit direkt die gewählten Volksvertreter beeinflussen können, so wird ein Eingriff durch die Wirtschaft lediglich auf eine höhere, undurchsichtigere Ebene verschoben als im antikierten Preußen. Auch hier muss es Mittel und Wege geben, unseren Repräsentanten zu helfen, nicht vom rechten Weg abzukommen. Wie wäre es beispielsweise mit einer ausgedehnten Karenzzeit, die einen Wechsel von Politik zu Wirtschaft verzögert? Da müsste man einmal darüber *reden*...

Moment mal... Wenn uns die ach-so-tolle Demokratie nur Schlamassel und Diskussionen beschert, wäre uns dann mit einer anderen Staatsform nicht vielleicht besser geholfen? Churchill sagte einst:

„Demokratie ist die schlechteste aller Regierungsformen – abgesehen von all den anderen Formen, die von Zeit zu Zeit ausprobiert worden sind.“⁵

Alter Mann und Anzugträger – der muss es gewusst haben!

Ich, 16 Jahre, stimme ihm da voll und ganz zu. Und wisst ihr, was ich noch mache?

In unserer Küche steht ein uralter Esstisch aus Holz, schon seit Generationen in unserer Familie. Langsam sieht man ihm sein Alter an. Aber um ihn weiterhin jung aussehen zu lassen, poliere ich ihn immer, wenn es nötig ist. Ich denke nicht im Traum daran, ihn wegzugeben oder gar kaputt gehen zu lassen.

Und warum mache *ich* das? Weil ich derjenige bin, der noch lange von diesem Tisch essen möchte.

Es wird Zeit, dass auch die junge Generation endlich *Verantwortung* übernimmt. Verantwortung für sich selbst und vor allem für die Gesellschaft. Für die Zukunft. Und wo ginge das besser als an der Wahlurne?

So stehe ich schon bald wieder an der Wahlurne, aber diesmal muss ich mir keine Sorgen machen, dass die Wahlurne ein metaphorisches Loch hat und meine Meinung niemanden interessiert. Und warum? Nur weil ich ein paar Jährchen älter bin...

⁵ Winston Churchill, Rede vor dem Unterhaus am 11. November 1947

BADEN-WÜRTTEMBERG STIFTUNG

Die Baden-Württemberg Stiftung setzt sich für ein lebendiges und lebenswertes Baden-Württemberg ein. Sie ebnet den Weg für Spitzenforschung, vielfältige Bildungsmaßnahmen und den verantwortungsbewussten Umgang mit unseren Mitmenschen. Die Baden-Württemberg Stiftung ist eine der großen operativen Stiftungen in Deutschland. Sie ist die einzige, die ausschließlich und überparteilich in die Zukunft Baden-Württembergs investiert – und damit in die Zukunft seiner Bürgerinnen und Bürger.

www.bwstiftung.de

STIFTUNG KINDERLAND BADEN-WÜRTTEMBERG

Die Stiftung Kinderland, eine Unterstiftung der Baden-Württemberg Stiftung, ist dort aktiv, wo Kinder und Familien Hilfe und Unterstützung benötigen. Sie setzt sich für die Stärkung von Familien und die Schaffung familienfreundlicher Strukturen ein. Kinder sollen optimale Entwicklungschancen erhalten. Denn wer in Kinder investiert, investiert in die Zukunft unseres Landes.

www.stiftung-kinderland.de

Freiheit, Gerechtigkeit, Mut – das sind nicht nur starke Worte. Sie bedeuten auch für jeden etwas anderes.

Der Schreibwettbewerb (*W*)*Orte der Demokratie* der Stiftung Kinderland Baden-Württemberg wollte deshalb wissen, welche Werte einen Platz im Leben junger Menschen haben und was Demokratie für sie bedeutet. Zahlreiche Jugendliche zwischen 14 und 19 Jahren formulierten ihre persönlichen Wert- und Moralvorstellungen in einem Essay. Einige der beeindruckendsten, emotionalsten und ungewöhnlichsten Aufsätze haben wir in dieser Publikation gesammelt. Sie geben vielfältige Einblicke in die Gedankenwelt junger Menschen, sie beziehen sich auf Alltagssituation, politische Geschehnisse, auf reale oder fiktive Begegnungen, auf Zitate von berühmten Persönlichkeiten oder auf historische Ereignisse. Sie sind eindrucksvoll und überraschend: Wir lesen von Mut im dunklen Hamburger Elbtunnel, der Macht der Worte, warum etwas geben besser ist als nichts und dennoch nie ausreicht, von der beängstigenden Verknüpfung freien Handelns und technischer Überwachung, den engen Fesseln des Dorflebens, dem Ohnmachtsgefühl gegenüber mancher Situation, Verantwortung, Nächstenliebe, von Esstischen und Wahlurnen und vielem mehr.

Begleiten Sie uns auf eine Reise in die Gedankenwelt junger Autoren. Aussicht auf Neues: Hier erschließt sich uns ein Baden-Württemberg, das in Reiseführern nicht zu finden ist und das sich auf Ihre eigenen Entdeckungen freut.

Eine Unterstiftung der

ISBN 978-3-00-060893-3

Stiftung
Kinderland
Baden-Württemberg

Baden-
Württemberg
Stiftung
WIR STIFTEN ZUKUNFT

